

Altpreußische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Katzen an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtannoncen und Ausdrücke 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Blagenemplar kostet 10 Pf. Expedition Osterstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen, feuilletonistischen und allgemeinen Theil: P. Schiemann in Elbing; für den provinziellen, lokalen und literarischen Theil: G. Sauer in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Sauer in Elbing.

Nr. 22.

Elbing, Mittwoch

27. Januar 1897.

49. Jahrgang

Wer für die Monate Februar und März auf die reichhaltige und billige

„Altpreußische Zeitung“

abonnirt, erhält die Zeitung schon vom Tage der Bestellung ab vollständig

gratis geliefert.

Zum Geburtstag des Kaisers.

Die diesjährige Feier des Kaisergeburtstages wird überstrahlt werden durch eine andere Kaisergeburtstagsfeier, die des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. Und Niemanden wird es angenehmer sein als dem Kaiser selbst, wenn der Glanz seiner Geburtstagsfeier weit nachsteht derjenigen, die am 22. März im ganzen deutschen Reich gefeiert werden wird. Denn mit innigster Liebe verehrt der jüdische Kaiser seinen Großvater bei dessen Geburtstag, und niemals hat er nach dessen Tode eine Gelegenheit verabsäumt, seiner Bewunderung für die ehwürdige Person seines Großvaters öffentlich Ausdruck zu geben. Kaiser Wilhelm II. war es, der zu Ehren seines Großvaters den bereits eingebürgerten und natürlichen Namen des die Nord- und die Ostsee verbindenden neuen großen Kanals benannte und den Kanal Kaiser-Wilhelm-Kanal benannte. Und er auch war es, der seinem Großvater, der Geschichte, nicht dem Volksgedächtnis vorgehend, den Beinamen „der Große“ gab. In gewissem Sinne ist also die Feier des 27. Januar in diesem Jahre nur eine Art Vorkaiser des 22. März.

Bald acht Jahre regiert jetzt Kaiser Wilhelm, und in dieser Zeit ist es ihm gelungen, ohne das Reich in Kriege zu verwickeln und ohne sich in gefährliche Unternehmungen irgend welcher Art einzulassen, den Fürsten und Völkern seinen Charakter und sein Temperament, seine Begabung und seine elgersten Wünsche kennen zu lehren. Das war allerdings nur dadurch möglich, daß er weit mehr als es bei Souveränen üblich, hinausstrahlte und der Welt ohne alle große Reserve und Etikette sagte und zeigte, was er wollte und was er konnte. Raslos reiste er hierher und dorthin, um für den Frieden zu wirken. Durch allerlei Maßnahmen zeigte er sein lebhaftes Interesse für die arbeitenden Klassen. Seiner Theilnahme an Allem, was irgendwie mit der Arme in Verbindung stand, gab sein Interesse für die Marine wahrlich nicht nach. Gläubt man, nein man weiß es ja, daß er für die Marine sogar eine gewisse Schwäche, einen besonderen Enthusiasmus habe. Und dann wieder auch entlang sein irgendwie bedeutenderes Ereignis auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft seinem Interesse. Dramatische und musikalische Aufführungen, wissenschaftliche Entdeckungen fanden in ihm den aufmerksamsten Gönner und Förderer. Und trotzdem weiß man im ganzen Reich so gut, daß der Monarch auch den kleinen Leuten des geringsten Bürgers zu Hilfe kommt, daß selbst Kinder sich muthig an ihn wenden, da auch sie gehört, wie oft er als Helfer in der Noth eingegriffen.

Unter solchen Umständen braucht man sich nicht zu wundern, daß die Feier des Kaisergeburtstages von Jahr zu Jahr eine längere wird, so daß auch der 27. Januar bald sein wird bezw. schon ist, was vor 1888 der 22. März war, nicht bloß ein formeller Kaisergeburtstag, sondern ein Volksfesttag, der nur überstrahlt werden kann von einem Tage, wie es der 22. März dieses Jahres sein wird.

Zur Stipendienfrage.

Hier und da in Versammlungen, in Zeitschriften etc. hört und liest man: „Handwerker, laßt eure Söhne nicht studiren!“ Zu einem großen Theil ist diese Warnung ganz berechtigt, da es der Studiren schon jetzt genug, ja man kann sogar sagen, übergenug gibt. Der studierende Sohn, der den Vater zu fast unerschwinglichen Geldopfern zwingt, besitzt in gar vielen Fällen nicht immer sehr hervorragende Fähigkeiten, um über viele Andere hervorzuragen und es in Folge dessen es zu etwas zu bringen, oder er muß doch sehr lange auf ein Amt warten, es sei denn, daß die verschiedensten Protektionen zu einem solchen verhelfen. Gewiß würde es oft besser sein, wenn der Sohn das väterliche oder auch ein anderes Handwerk „praktisch und tüchtig“ erlernte, darauf in die Fremde ginge, wie es der Vater, der Großvater und viele Andere auch gethan haben, und dann noch des Wochentags Abends oder Sonntag Vormittags irgend eine der vorhandenen Fachschulen mehrere Jahre lang mit „Ehrst und Fleiß“ besuchte, um in einer solchen alles das, was ihm in seinem Beruf noch abgehen sollte, zu lernen und es, in die Heimath zurückgekehrt, mit Erfolg selbstständig oder auch als Gehilfe, Werk- oder Geschäftsführer verwerten zu können.

Nun gibt es aber, wie ein Freund des Hand-

werks in der „Maler-Zeitung“ schreibt, eine ganze Anzahl junger Handwerkergehilfen, die tüchtig, fleißig und thätig sind, auch Talent und Lust besitzen, um etwas zu lernen; doch weil es ihnen an Mitteln mangelt und sie nur des Broterwerbes wegen arbeiten und sogar gezwungen sind, in Fabriken minderwertige Maschinenartikel anfertigen zu müssen, sehen sie sich außer Stande, ihre Ausbildung mit der notwendigen Energie, Lust und Liebe betreiben zu können. Diesen „Handwerkern“, und es gibt deren in Fabriken, Werkstätten und Ateliers so viele, sollten durch reich dotirte Stipendien, die von Privaten, von Kommunalverwaltungen oder dem Staate zu errichten sein würden, umfängliche Unterstüzungen zu Theil werden, theils um rufen und sich das Innere der Kirchen, Rathshäuser, Museen, Sammlungen, Bibliotheken und Ausstellungen ansehen zu können, theils aber auch, um in den verschiedensten Geschäften des In- und Auslandes arbeiten und Schulen besuchen zu können. Vielleicht könnte auch ein Theil der seiner Zeit den Unterstüzungen verliehenen Stipendien in solche für „Gewerbetreibende“ umgewandelt werden, da sie seiner Zeit „zur allgemeinen Bildung“ verliehen wurden und es in früherer Zeit andere Bildungsinstitutionen als Universitäten nicht gab. Auch die Ueberstüzungen der Sparkassen, wie des Patentamtes (da diese doch durch die Thätigkeit der Gewerbetreibenden erzielt werden) sollten für die Zwecke des Gewerbestandes, insonderheit für deren Fortbildung herangezogen werden. Doch auch die Großindustriellen sollten sich (wie es in England, Amerika und jetzt auch sogar in Rußland vielfach geschieht) ein Verdienst daraus machen, die heranwachsende, lernlustige und begabte industrielle Jugend durch Stipendien zum Zwecke der Fortbildung auf das Beste zu unterstützen, da sie es ja gerade sind, die den Nutzen aus einem intelligenten Gewerbestande herausziehen.

Was nützt alles Reden von „der Hebung des Gewerbes“, wenn diejenigen, die die Mittel besitzen, es nicht, theils durch umfangreiche Vesteellungen an den selbstständigen, fleißigen und thätigen Gewerbetreibenden, theils durch Stipendien für die heranwachsende arbeitende, und lernlustige Jugend betätigen? Auch dürfte es notwendig sein, daß einestheils die Tagespresse an dieser hochwichtigen Angelegenheit sich selbst recht lebhaft betheiligte, andererseits sollte aber auch der Staat dieser hochwichtigen und ersten Angelegenheit die ungeheuerste und aufmerksamste Beachtung schenken. (Unseres Wissens findet Schweden von Zeit zu Zeit junge, doch zumellen auch ältere Gewerbetreibende, nach Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Italien etc., die dortselbst in guten Werkstätten arbeiten müssen und wöchentlich mit 4—12 Mk. wie auch mit Reisegeld unterstüzte werden, und, wenn sie längere Zeit im Auslande bleiben, auch von der Militärpflicht entbunden werden können.)

Aufgabe der verschiedenen gewerblichen und kunstgewerblichen Vereinigungen würde es sein, den Staat, wie auch die Gemeinden auf diesen Gegenstand des Volkswohles hinzuwirken, damit Staat und Gemeinde für die Ausbildung auch der Handwerker und Kunstgewerbetreibenden vielmehr als bis jetzt, und zwar mit großen Mitteln eintrete, damit das Handwerk sich mehr und mehr entfalten und blühen, auch mit anderen Staaten in Konkurrenz treten und immer leistungsfähiger werden kann.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 25. Januar 1897.

Das Haus legt die Verathung der Unfallversicherungsvorlage fort.

Hg. Grillenberger (Soz.) führt aus, man werfe den Sozialdemokraten stets vor, sie bringen durch Heberden die Unzufriedenheit unter die Arbeiter; wenn die sozialpolitische Gesetzgebung wirklich alle Wünsche und Bedürfnisse der Arbeiter betrieblige, so müßten doch alle sogenannten Heberden ergebnislos sein. Aber diese Unzufriedenheit sei da und sei so gestiegen, daß man nun einsehe, es gehe so nicht länger. Das Richtige wäre, eine Reichsrentenversicherungsgesetzgebung einzuführen, denn in der jetzigen Berufsversicherung mache sich das Klasseninteresse zu sehr geltend. Man mache stets so viel Aufhebens von den 64 Millionen, welche die Unternehmer bei der Versicherung auf sich genommen haben, aber diese 64 Millionen nehmen die Arbeitgeber doch nicht aus ihrer Tasche, sondern aus den Betriebsergebnissen; es seien Betriebsverluste, wie alle anderen. Dagegen trügen die Krankenkassen einen großen Theil der Kosten, und den verletzten Arbeitern werde außerdem noch ein Drittel dessen, was sie zu bekommen hätten abgezogen. Man möge also nicht davon reden, daß die Arbeiter nichts zur Versicherung beitragen. Trotzdem träten die Sozialdemokraten ohne Vorurtheil an diesen Entwurf heran. Sie wollten gute Gesetze, damit die Arbeiter nicht auch durch diese Wohlthaten-gesetzgebung über das Ohr gehauen würden. Dahin würden die Sozialdemokraten streben; könnten sie dies nicht erreichen, so würden sie auch jetzt wieder gegen das Gesetz stimmen.

Staatsminister v. Boetticher betont, daß sich die Regierung an Wohlwollen für die arbeitenden Klassen von der Partei des Vorredners nicht über treffen lasse, und keine Partei bleibe in dieser Hinsicht hinter dem Vorredner und seinen Freunden zurück.

Es seien etwa 14 Milliarden an Entschädigungen an die Arbeiter gezahlt worden, die davon 887 Millionen aufgebracht hätten, so daß auf die Arbeitgeber immer noch 345 Millionen an Beiträgen einfielen. Die Thätigkeit der Berufsgenossenschaft sei durchaus gedeihlich und dem Zweck des Gesetzes förderlich gewesen. Die Sozialdemokraten hätten für die sozialpolitische Gesetzgebung ebenfalls stimmen müssen, denn diese habe die Lebensbedingungen des Arbeiters verbessert, ein Ziel, das ja auch die Sozialdemokratie auf ihr Banner geschrieben habe. Wenn es den Sozialdemokraten Ernst gewesen wäre um die Hebung der Lage der Arbeiter, so hätten sie auch diese nach ihrer Ansicht geringe Verbesserung annehmen müssen, denn unbedeutendes Bitterbrot sei immer noch besser wie gar keines. In dieser Zeit sei behauptet worden, daß zwischen dem Reichsversicherungsamt und dem Reichsamt des Innern nicht Alles in Ordnung sei. Ihm, dem Redner, sei aber von Kollisionen nichts bekannt; ihm sei nur bekannt, daß während der Entwicklungsperiode des Reichsversicherungsamtes Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht seien hinsichtlich der Stellung, die beide Aemter untereinander einnehmen. Alles Andere, was in der Presse darauf aufgebaut worden sei, gehöre in das Reich der Legende. So erklärlich nun Zweifel über die Stellung beider Behörden zueinander in der ersten Zeit gewesen seien, so müßten sie doch verschwinden, seitdem in dieser Hinsicht eine Entscheidung des Reichskanzlers in dem Erlaß vom 4. März 1893 vorgelegen habe. In diesem Erlaß des Reichskanzlers habe es, daß dem Staatssekretär des Innern die Aufsicht über das Reichsversicherungsamt obliege und ihm nicht nur eine Ueberwachung des Geschäftsganges, sondern auch auf dem Gebiete der Verwaltung eine sachliche Einwirkung auf die Geschäfte des Reichsversicherungsamtes zustehe. Die entgegengesetzte Auffassung würde mit der dem Reichskanzler verfassungsmäßig obliegenden Verantwortlichkeit für die Thätigkeit der Reichsverwaltung und ihrer Organe nicht vereinbar sein. Was die Entsetzung der Vorlage anlangt, so hätten seit 1895 fortgesetzt Erwägungen mit dem Reichsversicherungsamt stattgefunden, ob und wieweit eine Erweiterung der Unfallversicherungsgesetzgebung möglich sei. Von einer Absicht, diese Behörde herabzudrücken, könne nicht die Rede sein. Diese Behörde sei überaus belastet und sie erkenne selbst das Bedürfnis nach Entlastung an. Wenn alle Parteien an dieser Unfallversicherungsgesetzgebung mitarbeiten, so würden wir zu einem guten Ende kommen und etwas schaffen, was dazu diene, unter den Arbeitern Frieden zu stiften.

Hg. S. (Soz.) hebt hervor, daß man sich durch die Kritik der Sozialdemokratie nicht die Freude an dieser Gesetzgebung werde verkümmern lassen. Die Sozialdemokraten mißbilligten das Gesetz und wünschten nun doch wieder die Ausdehnung des Gesetzes auch auf andere Erwerbszweige. Damit gäbe sie doch selbst zu, daß das Gesetz empfehlenswert sei. Wenn die Sozialdemokraten nicht Alles, was sie wünschten, erreichen könnten, so könnten sie doch dem Reichskanzler zustimmen, um darauf weiterzubauen. Auf eine zu große Ausdehnung der Unfallversicherung dürften wir uns jetzt nicht einlassen, sondern müßten uns mit einer zweckmäßigen Abrundung der Versicherungspflicht begnügen, wie sie die Vorlage im Allgemeinen enthalte. Der Redner bespricht sodann Einzelheiten der Vorlage, wobei er insbesondere bemerkt, daß er gegen jede Beschränkung des Rekursrechts der Berufsgenossenschaften sei, und beantragt schließlich die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr: Fortsetzung der heutigen Verathung; Konvertirungsvorlage; Wahlprüfungen.

Deutschland.

Berlin, 25. Januar. Gegenüber der Mittheilung der Leipziger „Neuen Nachrichten“, daß deutsche auswärtige Amt hätte auf eine Anfrage der Colonialgesellschaft den Bescheld ertheilt, man halte es nicht für opportun, die in Witru geschädigten Interessen deutscher Reichsangehörigen England gegenüber zu vertreten, hört die „Post“, daß diese Mittheilung vollständig unbegründet sei. Die Reichsregierung werde vielmehr in Uebereinstimmung mit ihren in der Reichstagsession des vorigen Jahres abgegebenen Erklärungen nachdrücklich darauf bestehen, daß für die Verletzung der Rechte der Gebrüder Denhardt und deren Hintermänner Entschädigung geleistet werde.

Sicherem Vernehmen nach ist die amtliche Mittheilung eingegangen, daß der Minister des Auswärtigen Graf Murawiew in den letzten Tagen dieses Monats zu kurzen Aufenthalt hier eintreffen wird, um von dem Kaiser empfangen zu werden.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht die Ernennung der Universitäts-Professoren Dr. Hermann Ullmer-Bonn und Dr. Wilhelm Hittorf-Münster i. W. nach hiesiger Wahl zu ständigmäßigen Mitgliedern des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste, sowie des Lord Bishop of Oxford Dr. William Stubbs und des spanischen Males und Directors des königlichen Museums in Madrid, Francisco Pradilla, zu ausländischen Mitgliedern dieses Ordens.

Die deutsche Adelsgenossenschaft treibt wunderbare Blüthen. Jetzt wird ein Aufruf

veröffentlicht „an Deutschlands Edelweiden“ um Beiträge für einen Hilfsverein für „adlige Kinder“. Man dürfe nicht die Kinder mittellos verlorbenen oder unverheirateter verarmter Standesgenossen in Dorfschulen oder Volksschulen verkümmern lassen, sondern müsse sie ihrem Stande erhalten. Man müsse dem Sprossen eines alten waffentragenden Geschlechts wieder zur Führung des Schwerdtes verhelfen oder ihn für den Staatsdienst ausbilden.“ — Was würde man sagen, wenn umgekehrt bürgerliche Personen sich in der Wohlthätigkeit gegen adlige Personen abschließen? Welcher Hochmuth spricht aus den Worten, daß die Standesgenossen „in Dorfschulen oder Volksschulen verkümmern“ und „die Sprossen“ unter allen Umständen D-fiziere oder Staatsbeamte werden müssen, wenn auch die p-kulären Voraussetzungen dafür in der Familie nicht vorhanden sind!

In gewissen französischen Kreisen giebt man sich den Anschein, als hege man Befürchtungen in Bezug auf den Gesundheitszustand des Zaren. Man verbreitet sogar die Nachricht, daß, um die Abspannung zu bekämpfen, die Infolge der angehaltenen Regierungsgeschäfte dem Kaiser Nikolaus belagert habe, ein Erholungsbaubauwerk, sei es in Abbas Tuma im Kaukasus, sei es in Nizza, ernstlich in Frage gekommen sei. Wir geben diese Meldungen aus französischen Quellen nur mit allem Vorbehalt wieder und fügen hinzu, daß an hiesigen deutschen, gewöhnlich gut unterrichteten Stellen von allen diesen Dingen nichts bekannt ist.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ aus Zanzibar meldet, hat Dr. Schüller mit seiner Expedition, nachdem er die Rufal-Sippe durchquert hatte, auf dem Wege durch die Landstrassen Sout, Lumbua, Kawitondo im Nordosten des Victoria Nyansa die Hauptstadt Ugandas glücklich erreicht.

Eine Kanonengießerei will, wie der Petersburger „Swiet“ aus oberer Quelle meldet, der Geh. Commerzlenkth. Krupp-Werke auf dem von ihm bei Riga angekauften Terrain ausschließlich für den russischen Staat errichten.

Bekanntlich hat der Hamburger Senat wegen der damit verbundenen „unerträglichen Belästigung“ der Einwohner das Sammeln von Streifgeldern in Hamburg verboten. Die unausgesprochene Absicht, den Ausständigen einen Theil ihrer Subsidien abzuschneiden, ist dabei nur unvollkommen zur Ausführung gekommen, denn die Betroffenen mußten sich prompt zu helfen. Mit unheimlicher Schärfe schickten sie, bedient durch Tausende freiwilliger Hände, einem jeden hamburgischen Haushalte Betzel zu, worin diejenigen, die mit den Arbeitern sympathisirten, gebeten wurden, das Streifkomitee auf einem angefügten Scheine aufzuordern, regelmäßige wöchentliche Beiträge von ihnen abzuholen. Auf diese Weise soll ein erhebliches Sümmechen zusammengekommen sein, wenn auch die Behauptung mit Vorsicht aufzunehmen ist, daß 60 000 solcher Aufforderungen dem Streifkomitee zugegangen seien. Aber auch der Arbeitgeberverband sammelte, und zwar wurde einem jeden Vorkensbesucher, von dem angenommen werden konnte, daß er an der baldigen Beendigung des Ausstandes ein Interesse hätte, die Zeichnung eines gewissen Beitrages zum „Fonds für die Beschaffung und Unterhaltung von Hakenarbeitern“ nahe gelegt. Wie das nun bei Garantiefonds so zu sein pflegt, soll den Zeichnern bei der Aufforderung in Aussicht gestellt sein, daß höchst wahrscheinlich nicht der ganze gezeichnete Betrag eingespart werden würde. Darin haben nun die Ausständigen ganz gewiß Unrecht, wenn sie ohne Weiteres behaupten, daß dieses Sammeln mit dem ihrigen, verbotenem, auf eine Stufe zu stellen sei. Denn ganz ohne Zweifel ist kein einziger Zeichner bedroht, belästigt oder genöthigt oder sind ihm Schläge in Aussicht gestellt worden, falls er sich auszusprechen etwa weigern gezeigt hätte. Aber andererseits wird man wohl mit der Annahme auch nicht fehlgehen, daß längst nicht alle Zeichner sich mit Weigerung zu den Zeichnungsbögen herangebracht haben, sondern mancherlei Gründe persönlicher Art es ihnen gerathen erschienen ließen. Man wird in dieser Annahme bestärkt, wenn man sieht, wie einige dieser Zeichner den „nicht gutgefinnten“ Blättern Schreiben zum Abdruck überließen, denen zufolge die Adressaten aufgefordert wurden, den gezeichneten Betrag an die Norddeutsche Bank für „Centralarbeitsnachweis“ abzusenden zu wollen, der nicht denöthigte Betrag werde seltenerzeit im Verhältnis ihrer Beiträge zurückvergütet werden. Das „Echo“ kündigt nun zum zweiten Male an, es werde demnächst in der Lage sein, die gesammte Liste der Zeichner zu veröffentlichen. Das Unheimliche bei der Sache ist, mit welcher Schelligkeit die Sozialdemokratie über alle Vorgänge im Lager der Organe, selbst über solche, die geheim zu halten diese sich alle Mühe geben, unterrichtet werden. Daß viele sensible Gegner ihre verkappten Freunde sind, läßt sich nicht nur hieran annehmen, sondern auch manche größere Geldauswendungen zum Streifkomitee lassen darauf schließen, die nicht von den Proletariern herrühren dürften; z. B. wurde gestern noch über einen Betrag von 1000 Mk. als von Einem, der nicht genannt sein will, herübergehend, quittirt.

Der Aufruf des Herrn v. Gathdy für die Streikenden in Hamburg erzielte 24000 Mk. Von den morgen zur Vertheilung kommenden Streifgeldern sind 50 000 Mk. in Hamburg allein aufgebracht. Heute

Elbinger Turnverein. Morgen Abend findet auf dem Vereinszimmer des Turnvereins zu Ehren des Geburtstages unseres Kaisers Festkneipe statt, welche sich voraussichtlich reger Theilnahme seitens der Mitglieder erfreuen wird.

Der Elbinger Ruderverein „Nautilus“ hält morgen, Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr im „Hotel Stadt Berlin“ eine Generalversammlung ab, deren Tagesordnung Jahres- und Kassenbericht und Neuwahl des Vorstandes enthält.

Von der Bahn. Der gestrige Tag scheint für die Courttage ein besonders kritischer gewesen zu sein; der Zug um 10 Uhr 52 Min. von Königsberg erlitt hier ebenfalls einen längeren Aufenthalt, weil die Zugmaschine defect geworden und die Achse heiß gelaufen war, so daß die helle Flamme hervorloderte; der Zug mußte durch eine Hilfsmaschine befördert werden. Ebenso traf der Abendzug um 10 Uhr 4 Min. von Königsberg mit 25 Min. Verspätung hier ein, welche ebenfalls durch das Ausdrängen heißgelaufener Wagen entstanden war. Wegen Schneeverwehungen hatte der um 7 Uhr 5 Min. von Berlin hier fällige Courtzug heute früh eine dreiviertelstündige Verspätung erlitten. Der Personenzug wurde planmäßig um 7 Uhr 12 Min. abgelassen, damit der Anschluß nach Allenstein in Guldensboden gesichert wurde und fand die Ueberholung erst in Braunsberg statt. Die Reisenden aus dem Courtzuge konnten die Reise nach der Nebenstrecke erst um 10 Uhr 5 Min. fortsetzen.

Für Militärpflichtige. Die Anmeldung derjenigen Militärpflichtigen, über welche noch eine endgültige Entscheidung seitens der Erlaßbehörden zu treffen ist, hat nur noch bis zum 1. Februar d. J. zu erfolgen. Wie uns mitgeteilt wird, ist dieser Anmeldepflicht bis jetzt nur in geringem Maße genügt worden. Erfahrungsmäßig lassen sich die jungen Leute Zeit bis zum letzten Augenblick und bekümmern dann den Beamten zu gleicher Zeit mit ihren Meldungen. Im eigenen Interesse dieser jungen Leute möchten wir dieselben hiermit nochmals darauf aufmerksam machen, sich schleunigst ihrer Anmeldepflicht zu entledigen. Für die in Elbing wohnenden Militärpflichtigen ist dies im Zimmer 29 des hiesigen Rathhauses (Eingang Friedrichstraße) zu belangen.

Brände sind in der letzten Zeit in unserer Gegend recht häufig zu verzeichnen gewesen. So wird uns jetzt wieder über einen Brand in Kampe auf folgendes mitgeteilt: In der Nacht vom Sonntag zu Montag brannte das Wohnhaus des Besitzers Emil Torche in Kampe nahezu vollständig nieder. Der Schaden ist ein sehr großer, da fast nichts als die Betten gerettet wurde. Wie das Feuer entstanden ist, hat man noch nicht ausfindig machen können.

Provinzial Landtag. Durch kgl. Verordnung ist der 20. Provinzial-Landtag der Provinz Westpreußen auf den 9. März nach Danzig einberufen worden.

Die königliche Eisenbahn-Direktion zu Danzig veröff.licht in ihrem neuesten Amtsblatt

ihre Verfügung, betreffend die Anwendung der deutschen Sprache im dienstlichen Verkehr. Darnach ist die Amtssprache im Dienstbereich der Preussischen Staats-eisenbahn-Verordnung ausschließlich die deutsche Sprache, auch im Verkehr mit dem Publikum ist lediglich die deutsche Sprache zu gebrauchen, soweit nicht das dienstliche Interesse oder angebrachtes Entgegenkommen gegen Ausländer, oder solche Inländer, welche zweifellos der deutschen Sprache nicht mächtig sind, eine Ausnahme gestattet.

Genehmigte Lotterie. Dem Comité für den Zugspferdemarkt zu Marienburg ist vom Minister des Innern erlaubt worden, in Verbindung mit dem diesjährigen Pferdemarkte eine öffentliche Verloofung von Pferden, Wagen und anderen Gegenständen zu veranstalten und die Loofe in der ganzen Monarchie zu vertreiben.

Fortbildungs-Curse für Communal-schul-lehrer. Durch den Cultusminister sind für dieses Winterhalbjahr für im Amte stehende Lehrer von Seminaren und sonstigen Schulen (also auch Gemeindegemeinschaften) Curse eingerichtet worden. Zu diesen Curfen, welche Vorträge über Pädagogik, Geschichte, volkswirtschaftliche Grundbegriffe, Wohlfahtslehre, Gesundheitslehre, Geschichte der Baukunst (im Zusammenhange mit der Culturgeschichte) und Physik umfassen, sind Lehrer aus den Provinzen einberufen worden. Aus Berlin sind noch Wahl der Schuldeputation 38 Gemeindegemeinschaften einschließlich einiger Rectoren zu einzelnen Curfen eingeladen.

Telegraphische und telephonische Nachrichten,

mitgetheilt von Wolff's telegr. Bureau in Berlin

Berlin, 26. Januar. Den Morgenblättern zufolge hat der Minister auf eine Eingabe der landwirtschaftlichen Hochschule eine Verfügung erlassen, wonach mit besonderer Genehmigung des Rectors in Zukunft auch weibliche Personen zum Besuch der landwirtschaftlichen Hochschulen zugelassen werden können.

Rom, 26. Januar. Der „Agence Stefani“ meldet heute ein Telegramm aus Aden: Nach verbürgten Nachrichten ist die Meldung von Unterhandlungen zwischen Negus Meneit und den Derwischen sowie die fernere von dem Vormarsch der Derwische auf Agordat unrichtig.

Kopenhagen, 26. Januar. Graf Murawjew, der russische Minister des Auswärtigen, ist heute Vormittags 9 1/2 Uhr nach Hamburg abgereist. Der König hatte ihm gestern einen etwa einstündigen Besuch abgestattet. Murawjew nahm vor seiner Abreise ein Frühstück beim Deutschen Gesandten ein. Am Bahn-

hof hatte sich zur Verabschiedung das diplomatische Corps, sowie der dänische Minister des Auswärtigen und eine Anzahl hoher Würdenträger eingefunden.

Gerboore (Züland), 26. Januar. Ein Rettungsboot, welches ausgegangen war, um zwei Schiffbrüchige aufzusuchen, kehrte Nacht bei der Heimkehr. Die ganze Besatzung, bestehend aus zwölf Mann, ist ertrunken. Zehn der Umgekommenen waren Familienväter.

Petersburg, 26. Januar. Die Direktion der Kasan-Ural-Bahn sucht beim Communications-Ministerium die Genehmigung zum Bau der Strecke Düneburg-Windau nach, indem sie anführt, daß, weil der Kasan Windau nicht zutrifft, er für commerciale Zwecke wichtiger sei als Niga und Wibau.

Petersburg, 26. Januar. Zur Verhütung der Einschleppung der Pest ist vom Kaiser eine besondere Commission gebildet worden, deren Vorsitz dem Prinzen Alexander von Oldenburg übertragen worden ist.

Paris, 26. Januar. Die gestern an der Börse verbreiteten Gerüchte von dem Ausbruch der Pest in Brasilien haben keinerlei Bestätigung gefunden.

Paris, 26. Januar. Bei der fortgesetzten Verhandlung des Zuckersteuer-Entwurfs beschloß die Kammer mit 282 gegen 232 Stimmen den Gegenentwurf Siegfried in Erwägung zu ziehen, der darauf einer Commission überwiesen wurde. Der Gegenentwurf Siegfried ermäßigt die Verzehrungssteuer auf Zucker um 1/2 und erhöht von 30 auf 35 Frs. die Taxe auf Sucre-Indemne d. t. der französische, ausländische resp. Colonial-Zucker, wobei er der Ueberschuß zum Rande-ment und Fabrikations-Antheil ist.

London, 26. Januar. Morning Post schreibt, die Regierung gehe in keiner Weise von dem Gedanken ab, daß die Untersuchung gegen die Chartered-Compagnie bis zum Abschluß verfolgt werden müsse. Ein Compromiß sei unmöglich.

Washington, 26. Januar. Nach dem amtlichen Bericht des Ackerbaudepartements betrug die Ernte im Jahre 1896 an Weizen 427 684 000, an Mais 2 283 875 000 Bushels. Der Werth der Weizenerte beziffert sich auf 310 603 000 Dollars, der der Mais-erte 49 100 700 Dollars.

Börse und Handel.

Stettin, 25. Januar. loco ohne Faß mit 70.— A Konsumsteuer 37,70, loco ohne Faß mit — A Konsumsteuer —

Danzig, 25. Januar. Spiritus pro 100 Liter

Contingentirter loco 57,50 Gd., — bez., nicht Contingentirter loco — bez., 38.— Gd., Jan.-März 38,00 bez., Januar-Mai 38,25 bez.

Berlin, 26. Januar, 2 Uhr 30 Min. Nachm.	
Börse: Fest.	Cours vom
4 pEt. Deutsche Reichsanleihe	25.1. 26.1.
3 1/2 pEt. "	104,00 104,00
3 pEt. "	103,7 103,80
3 pEt. "	88,50 88,60
4 pEt. Preussische Conjols	103,90 104,00
3 1/2 pEt. "	103,90 103,90
3 pEt. "	98,70 98,70
3 1/2 pEt. Opreussische Pfandbriefe	100,30 100,40
3 1/2 pEt. Westpreussische Pfandbriefe	100,30 100,40
Oesterreichische Goldrente	104,70 104,70
4 pEt. Ungarische Goldrente	104,10 104,10
Oesterreichische Banknoten	170,20 170,30
Russische Banknoten	216,65 216,35
4 pEt. Rumänier von 1890	89,80 89,90
4 pEt. Serbische Goldrente, abgestemp.	66,80 66,80
4 pEt. Italienische Goldrente	90,20 90,60
Discount-Commandit	211,00 210,90
Mariens-Mawl. Stamm-Priorität n.	124,50 124,10

Preise der Coursmakler.	
Spiritus 70 loco	38,90 A
Spiritus 50 loco	58,50 A

Telegraphische Börsenberichte.

Königsberg, 26. Januar, 12 Uhr 50 Min. Nachm.	
(Von Portantus und G. v. Orche, Getreide-, Woll-, Wehl- u. Spiritus-Commissions-Geschäft.)	
Spiritus pro 10,000 L % egerl. 70	39,00 A Brief.
Loco nicht contingentirt	38,50 A Geld.
Januar	39,50 A Brief.
Januar	39,50 A Geld.
Frühjahr	41,50 A Brief.

Danzig, 25. Januar. Getreide.

Weizen. Tendenz: matter.	
Umsatz: 400 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	170
hellbunt	165
Transit hochbunt und weiß	135
hellbunt	132
Regulirungspreis z. freien Verkehr inländischer	—
russisch-polnischer zum Transit	112
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Gerste, große (660—700 g)	137
kleine (625—660 g)	110
Hafer, inländischer	128
Erbsen, inländische	30
Transit	90
Rüben, inländische	200

Zuckermarkt.

Magdeburg, 25. Jan. Kornzucker exkl. von 92 % Rendement —, neue —. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement —, neue 9,77. Rohprodukte exkl. von 75 % Rendement 7,75. Schwach. — Gemahlene Raffinade mit Faß 24,00. Weiss I mit Faß 22,50. Ruhig.

Die sieben Schwaben.

Kirchliche Anzeigen.

St. Nicolai-Pfarr-Kirche.
Mittwoch, den 27. Januar:
Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers.
Vorm. 9 Uhr: **Feierliches Hochamt** mit darauffolgendem „Te Deum“.
Evangel. Hauptkirche zu St. Marien.
Mittwoch, den 27. Januar cr.,
Vorm. 10 Uhr:
Festgottesdienst zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers.
Festpredigt: Herr Parrer Wupp.
Gesang des Elbinger Kirchenchors:
1) Große Dogologie von Borntinastl.
2) Der ambrosianische Lobgesang.

Elbinger Standesamt.

Vom 26. Januar 1897.
Geburten: Barbier Albert Kwant 1 Z. — Fabrikarbeiter Adolf Mannfee 1 S. — Schneider Gustav Spieth 1 Z. — Militär-Anwärter Max Kern 1 S.
Aufgebote: Factor Andreas Frieße-Elbing mit Rosa Klinf-Bafien.
Sterbefälle: Leibrantistin Magdalena Klaffe 60 J. — Kaufmann Arthur v. Jablonowski S. 3 W.

Auswärtige Familiennachrichten.

Geboren: Herrn Walter Josephson-Zankerburg S. — Herrn Stadtrath Hasford-Tilft 1 Z. — Herrn Hermann Defucynski-Thorn Z.
Gestorben: Herr Bauunternehmer Friedrich Saul-Marienburg. — Frau Wilhelmine Hay, geb. Salzmann-Königsberg. — Frau Emilie Weidkahn, geb. Neumann-Königsberg. — Frau Anna Kutschwalzki, geb. Guenther-Freystadt.

Liberaler Verein.

Die Versammlung am Mittwoch, den 27. d. Mts., fällt wegen des Geburtstages des Kaisers aus.
Der Vorstand.

Turn-Verein

Mittwoch, den 27. d. M.:
Festkneipe
auf unserm Vereinszimmer zu Ehren des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Der Vorstand.

Hôtel Germania.

Zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers und Königs:
Ausschank von Bockbier.
Kaffee mit Kartoffelpuffer.
Warme Küche bis 2 Uhr.

Liederhain.

Elbinger Ruderverein „Nautilus“.
Mittwoch, d. 27. J., Abds. 8 1/2 Uhr:
Generalversammlung
im Hôtel de Berlin.

Tagesordnung:
1) Jahres- u. Kassenbericht.
2) Neuwahlen des Gesamtvorstandes etc.

Berein für Vereinfachte Stenographie

System  Ehren

Auf vielseitigen Wunsch wurde am Sonntag, den 24. d. Mts. ein Unterrichtskursus für **junge Kaufleute, Materialisten** eröffnet, wozu sich 10 Theilnehmer gefunden haben. Der Unterricht findet im **Hôtel de Berlin** jeden Sonntag Nachmittags von 2 1/2 bis 4 1/2 Uhr statt und werden weitere Theilnehmer **am nächsten Sonntag** noch gerne aufgenommen.
Auf den am 1. Februar cr. beginnenden **Herren-Kursus** und auf den am 2. Februar cr. beginnenden **Damen-Kursus** wird noch ganz besonders hingewiesen.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Das **Verzeichniß des Pferdebestandes** in hiesiger Stadt, welches auf Grund der am 8. Januar 1897 erfolgten Zahlung aufgestellt ist, wird vom **28. Januar bis zum 10. Februar 1897** während der Dienststunden auf dem Rathhause, im Bureau I, öffentlich ausliegen.

Innerhalb dieser Frist können Anträge auf Berichtigung des Verzeichnisses bei dem unterzeichneten Magistrat angebracht werden. Reklamationen gegen die hierauf ergebende Entscheidung des Magistrats sind binnen 10 Tagen bei der vorgesetzten Aufsichtsbehörde anzubringen, welche über dieselben endgültig entscheidet.
Elbing, den 23. Januar 1897.
Der Magistrat.
Contag.

Bekanntmachung.

Heute ist in unser Firmenregister eingetragen:
A. unter Nr. 804 (Firma **A. Oze-gowsky Nachfolger**), daß die Firma in „**Franz Tolksdorff**“ verändert worden;
B. unter Nr. 923 die Firma „**Franz Tolksdorff**“ und als deren Inhaber der Kaufmann **Franz Tolksdorff** in Elbing.
Elbing, den 22. Januar 1897.
Königliches Amtsgericht.
Ein großes **Waffertissen** wird für alt zu kaufen gesucht
Lange Hinterstr. 20, 2 Tr.

Bellevue.

Täglich:
Frische Schmandwaffeln.
Bekanntmachung.

Heute ist in unser Firmenregister eingetragen worden, daß das unter der Firma **R. Kowalewski** (Nr. 662 des Firmenregisters) hier selbst bestehende Handelsgeschäft durch Kauf auf den Kaufmann **Wilhelm Lewin** übergegangen ist und daß derselbe das Handelsgeschäft unter der Firma **R. Kowalewski Nachf.** fortführt.
Die Firma **R. Kowalewski Nachfolger** ist nunmehr unter Nr. 924 des Firmenregisters mit dem Vermerken eingetragen, daß Inhaber derselben der Kaufmann **Wilhelm Lewin** in Elbing ist.
Elbing, den 22. Januar 1897.
Königliches Amtsgericht.

Zwangsvollstreckung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von **Elbing VIII**, Nr. 57, Band II, Blatt 417, auf den Namen der in Concurs gefallenen Handelsgesellschaft **Rudolph Sudermann** in Elbing eingetragene, in Elbing, **Berliner Chaussee Nr. 4**, belegene Grundstück

am 4. März 1897, Vorm. 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht, an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 12, versteigert werden.

Das 16 H 65 A 23 qm große Grundstück ist mit 157,41 Thlr. Rein-ertrag und einer Fläche von 14 H 37 A 65 qm zur Grundsteuer, mit 2449 Mark Nutzungswert zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Absätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Zimmer Nr. 11, eingesehen werden.
Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

am 6. März 1897, Vorm. 11 Uhr,

an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 12, ver-
fündet werden.
Elbing, den 12. Januar 1897.
Königliches Amtsgericht.

Stadttheater Königsberg.

Mittwoch, den 27. Januar: Zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs. **Zubel-Duverture. — Prolog. — Martha.** Oper.

Stadttheater Danzig.

Mittwoch, den 27. Januar, Nachmittags 3 1/2 Uhr: Bei ermäßigten Preisen: **Suewittchen und die sieben Zwerge.** Weihnachtskomödie.
Mittwoch, den 27. Januar, Abends 7 1/2 Uhr: Fest-Vorstellung zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Deutschen Kaiser Wilhelm II. Zum Beginn: **Zubel-Duverture.** Hierauf: **Prolog.** Hierauf: **Popf und Schwert.** Lustspiel.
Donnerstag, den 28. Januar: **Die verkaufte Braut.** Oper.

Frau Venus.

Große Ausstattungs-Feerie mit Gesang und Tanz, Evolutionen in 11 Bildern von E. Pasquè und D. Blumenthal. Musik von Raiba.
Decorationen aus dem Atelier des Malers der K. Hofoper in Wien J. C. Burghard und Alb. Laurig in Berlin.
Im 6. Bild: „Gnomentanz“, getanz von 14 Kindern. Im 7. Bild: „Vogelballet“, getanz von 7 Damen. Im 8. Bild: Evolutionen (Amazonenschwertertanz), ausgeführt von 30 Damen.
Die Tänze sind arrangirt vom Impresario Herrn Paul Voltz.

Einstudirt von Fräulein Tilli Svensson vom Waja-Theater in Stockholm.

Es wirken über 100 Personen mit.
Donnerstag, den 28. Januar: **Lezte Vorstellung!**
Frau Venus.
Freitag, den 29. Januar: **Benefiz-Vorstellung** für **Nanda Zampach:**
Zum 1. Male:
Der Obersteiger.
Kasseneröffnung 6 1/2, Anfang 7 Uhr.

Die sieben Schwaben.

Wohnung von Stube, Kabinet, mit Wasserleitung u. Zubehör, an ruh. Leute zu verm. Danzigerstr. 5 6.

Stadttheater Danzig.

Mittwoch, den 27. Januar, Nachmittags 3 1/2 Uhr: Bei ermäßigten Preisen: **Suewittchen und die sieben Zwerge.** Weihnachtskomödie.
Mittwoch, den 27. Januar, Abends 7 1/2 Uhr: Fest-Vorstellung zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Deutschen Kaiser Wilhelm II. Zum Beginn: **Zubel-Duverture.** Hierauf: **Prolog.** Hierauf: **Popf und Schwert.** Lustspiel.
Donnerstag, den 28. Januar: **Die verkaufte Braut.** Oper.

Stadt-Theater

Mittwoch, den 27. Januar:
Verlechte Aufführung!
Bei gewöhnlichen Preisen.
Mit gänzlich neuer, glänzender Ausstattung
an Decorationen, Maschinen, Costümen und Requisiten.

Frau Venus.

Große Ausstattungs-Feerie mit Gesang und Tanz, Evolutionen in 11 Bildern von E. Pasquè und D. Blumenthal. Musik von Raiba.
Decorationen aus dem Atelier des Malers der K. Hofoper in Wien J. C. Burghard und Alb. Laurig in Berlin.
Im 6. Bild: „Gnomentanz“, getanz von 14 Kindern. Im 7. Bild: „Vogelballet“, getanz von 7 Damen. Im 8. Bild: Evolutionen (Amazonenschwertertanz), ausgeführt von 30 Damen.
Die Tänze sind arrangirt vom Impresario Herrn Paul Voltz.

Einstudirt von Fräulein Tilli Svensson vom Waja-Theater in Stockholm.

Es wirken über 100 Personen mit.
Donnerstag, den 28. Januar: **Lezte Vorstellung!**
Frau Venus.
Freitag, den 29. Januar: **Benefiz-Vorstellung** für **Nanda Zampach:**
Zum 1. Male:
Der Obersteiger.
Kasseneröffnung 6 1/2, Anfang 7 Uhr.

Unwiderruflich Nächste Woche 6. Februar Ziehung!

6261
Geldgewinne.
Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, versendet, so lange der Vorrath reicht, F. A. Schrader, Hannover, Gr. Packhofstr. 29.



Für 1 Mark sind 50000

Mark zu gewinnen.



6261
Geldgewinne.

In Elbing sind Loose à 1 Mk. zu haben bei: Cajetan Hoppe, Joh. Gustävel.

Für Bälle und Gesellschaften Th. Jacoby

empfehl

als besonders preiswerth:

Neueste Seidenstoffe, für Blousen und Roben ausreichend, in schönen, effektvollen Licht- und Tagfarben, neueste Millefleurs, changeant u. chineé Taffets.
Seiden-Bougee, (bester Ersatz für Taffet) uni und mit kleinen Seiden-Effekten, Mtr. 1,50.
hochelegant, neueste Lichtfarben,

Ballhandschuhe
in neuesten crême und gold Farben.
Ballhandschuhe (6 fn.)
mit Seidenraupe Paar 20
Ballhandschuhe
16 fn. lang,
Paar 48 Pfg.
Ballhandschuhe
20 fn. lang,
Paar 80 Pfg.
Ballhandschuhe
plattirt Seide Paar 50
Neu! Plattirt seid. Neu!
Ballhandschuhe,
hochelegant, seid. Petinetz-
Manschette, 16 fn. lang, Paar 1,85

Ballfächer.
Atlas mit eleg. Malerei für 1,05
Ballfächer, hochelegant, aus
Gaze, Crêpe de
chine, Chantilly, Glitterstoff, weiß,
crême, ballfarbig,
hocheleganten Fantasie- und Bein-
gestellen, für
2,25, 2,55, 2,75, 3,75.
Letzte Neuheiten
in schwarz und weiß, crême und
naturell.

Ball-Blumen
in reizendster Auswahl, neuesten
Bindungen.
Ballgarnituren
(Diadem u. Bouquet)
in Carton verpackt für 85
Ballgarnituren
(Kranz und Bouquet) für 55
Letzte Neuheiten in
Ballblumen,
aparte Spanlets, Träger, Sattel- u.
Bretellengarnituren mit entzückenden
Zusarrangements.
Einzeln Blumen-Piquets.
Neu! Schattirte Neu!
Astern u. Chrysanthemum.
Einzeln Rosen für 5 Pfg.
Feder-Haartuffs mit Reiter.

Letzte Neuheiten
in
Ballumnahmen.
Reintvollene crême
Cachemir - Balltragen
(gefüttert)
für 3,00,
hochelegant, reich mit Schwan
verzert, streng neuen Zeller-
tragen (gefüttert), für 6,50.
Seidene Ballumnahmen.

Reinseid. Kopfschawls,
reizende Farbenstellungen,
für 2,95.
Selle Kopfschawls
für 75 Pfg.
Gellfarb. Kopfschawls in Seiden-
streifen.

Ballstrümpfe,
zu jeder Lichtfarbe passend,
I. Dual. Paar 25 Pfg., II. Du. Paar 15 Pfg.
Plattirt seid. Ballstrümpfe,
schwarz, weiß, mode, ballfarbig,
Paar 1,35
Corsettschoner von 12 Pfg. an.

Streng moderne
Tollen- u. Nackenrüschen,
Tollen-Rüsche, sehr kleidsam,
Batist m. Valenciennansatz,
Rüsche für 40 Pfg.
Aparte Neuheiten in
Fichus und Tragen.
Confectionirte Westen u.
Fichus
für Jacketkleider.
Spachtel-Figarojackchen.

Herren-Ball-Gravattes
in jedem modernen Facon am Lager.
Hochelegante,
helle reinseidene Ball-Gravattes
für 0,85, 0,95, 1,05.
Neuheiten in
aparten Batist-Ball-Gravattes
für 45, 55 Pfg.
Weiße Batist-Diplomaten,
3 Stück 10 Pfg.

Zu Ballkleider-
Garnituren
Plißirt Seiden-Crêpe-
Bolant,
weiß, crême, gold, schwarz,
schwarz/gold,
Mtr. von 75 Pfg. an.
Neuheiten in
Seiden- u. Wachsperl-
Stidereien,
Wachsperl-Jäckchen-
Garnituren.

Restaurant Hugo John

Kettenbrunnenstrasse.
Guter Frühstückstisch. Hiesige und fremde Biere.

Bitte!

Ein Gelehrter, dessen Name der ganzen gebildeten Welt bekannt ist, ward von einem schrecklichen Unglück heimgesucht.

Rudolf Falb

hat das schwere Schicksal erlitten, an beiden Füßen gelähmt zu werden, so daß der bejahrte Mann, an Bett und Rollstuhl gefesselt, sich nicht mehr selbstständig fortzubewegen vermag. Arztliche Kunst und heilkräftige Wäder sind seinem Leiden gegenüber machtlos geblieben. Ein langes, graufames Siechthum, dem bereits harte Krankheit voranging, sind das Loos seines greisen Alters.

Rudolf Falb steht nicht allein; eine Frau, die nun sich der ganzen Pflege des geliebten Kranken widmen muß, und fünf Kinder im Alter von 4-14 Jahren, umgeben hilflos das Siechenlager des Familienhauptes.

Mit der Krankheit ist nicht allein der grenzenlose Schmerz und die Sorge um den Leidenden, es ist auch der harte Kummer um die bittere Noth, um das nackte tägliche Leben in das Heim des unglücklichen Gelehrten einge-zogen. Denn während Falb dem Aufbau seiner Wetter- und Erdbeben-Theorien sich hingab und außerdem in den letzten 1 1/2 Jahrzehnten umfassenden sprach-wissenschaftlichen Studien oblag, — Falbs sehnlichster Wunsch ist, daß es ihm vergönnt sein möge, ein groß angelegtes Werk über die Urgeschichte der Sprache und Schrift zu vollenden — verstand er es nie, irgendwie irdische Güter für sich und die Seinen zu erwerben. Er war und blieb stets ein armer Gelehrter und ist jetzt der Vermissten einer.

An alle, die noch ein warmes Herz und eine offene Hand für schweres fremdes Leid haben, richtet sich unsere Bitte um Beiträge zu einer

Rudolf Falb-Spende,

welche dem von einem unverschuldeten Schicksal so schwer heimgesuchten Manne, der sein ganzes bisheriges Leben selbstlos der Wissenschaft gewidmet hat, zur Abwehr der härtesten Noth für sich und seine Familie überreicht werden soll. Ungezählte Tausende haben aus Falbs Büchern und Abhandlungen sowie aus den Vorträgen, die er in ungefähr 400 Städten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, in den 70er Jahren auch in Nord- und Südamerika gehalten hat, Belehrung und Unterhaltung geschöpft. An alle diese besonders wendet sich unsere Bitte. Der Name Rudolf Falb ist wohl einer der volksthümlichsten in beiden Erdhälften — möge der Tag, wo wir das Ergebnis der Sammlungen überreichen, für den schwergeprüften Mann ein kritischer Tag erster Ordnung in erfreulichem Sinne sein.

- K. Adolf Bachofen v. Echt, Wien. Dr. Emil Ertl, Graz. Hofrath Dr. Ernst von Gnad, Graz. Geh. Commerzienrath Ludw. Max Goldberger, Berlin. Hans Graserberger, Wien. Rentier Herm. Gratweil, Berlin. Kgl. Bauath v. Groszheim, Berlin. Dr. Friedrich v. Hausegger, Graz. Herm. Gerh. Heller, Berlin. Hugo Herold, Berlin. Dr. Wilhelm Kienzl, Graz. Dr. Victor v. Kraus, Reichsrathsabgeordneter, Wien. Fritz Mauthner, Berlin. Paul Michaelis, Rechtsanwält in Berlin. Kgl. Hofopernsänger Jos. Möllinger, Berlin. Hofkapellmeister Dr. Carl Muck, Berlin. Nessler, Prediger der französischen Gemeinde, Berlin. Max Pechstein, Berlin. Prof. Dr. Franz Raab, Wien. Professor Dr. Leo Reinisch, z. B. Rector Magnificus der Universität Wien. Peter Rosegger, Graz. Hofrath Professor Dr. Leopold Schrötter, Ritter von Kristelli, Wien. Dr. Otto Steinwender, Landtags- und Reichstagsabgeordneter, Wien. Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Rudolf Virchow, Berlin. Hofkapellmeister Felix Weingartner, Berlin.

Die Geldsendungen, über welche öffentliche Quittung im redactionellen Theil des „Echo“ geleistet wird, sind gefl. wie folgt zu adressiren:

Rudolf Falb-Spende.

An die Wochenschrift
„Das Echo“

Berlin SW.,
Wilhelmstraße Nr. 29.

Circa 150 km Ellern-Nubholz

in Längen von 2,00 m eingeschlagen, stehen am **Stagenwald** bei Wiberwalde in der Nähe des Abladepfades am Oberländischen Canal zum Verkauf.
Montua, Maurerstr., Osterode.

Eine herrschaftl. Wohnung

von 4 Zimmern wird vom 1. April zu miethen gesucht. Offert. unt. **N. 70** m. Preisangabe a. d. Exped. d. Btg. erb.
Herrsch. Wohnung 1 Tr., 4 Z., Entree u., Mittellage der Stadt, zu verm. Näh. Neust. Wallstr. 13, p. I.
Zwei zusammenhängende, möblirte Zimmer sind zu vermiethen Spieringstr. 8, 2 Treppen.

Ein Königl. Förster a. D.,

welcher krankheitshalber pensionirt, jetzt vollständig gesund ist, sucht Stellung als Förster oder Guts- u. Gemeinde-Vorsteher, mit letzterer Arbeit vollständig vertraut.
Anfragen zu richten an die Expedition der „Altpreussischen Zeitung.“

Ein tücht., nüchtern. und zuverl. Wagenfahrler

der selbstständ. arbeit. kann, aber nur solcher, kann sofort eintreten in der Wagenfabrik **Gebr. Kulecki, Marienburg Wpr.**
Angenehme und dauernde Stell. zu-gesichert.

Pianino mußb. gut erhalten, vor-züglicher Ton, sehr billig

Jun. Mühlendam 32.

Für die Handschuh- und Cravatten-Abtheilung brauche ich eine perfekte Verkäuferin.

Schriftliche Meldungen mit Zeugniß-abschriften erbeten.
J. Silberstein jun., Königsberg.

Benno Damus

Nachf.
Colonialwaaren-,
Delicatessen-,
Südfrucht- u.
Wein-handlung.
Hierzu eine Beilage.

Für Diabetiker
empfehle
Vöslauer Weine
von
M. Schreiber, Baden b. Wien,
im Alleinverkauf bei:
William Vollmeister,
Elbing,
und zwar:
Vöslauer Tischwein p. Fl. 1,10
„ Blume „ 1,35
„ Burgunder „ 1,50

Widel- u. Cigarrenmacherinnen,
Cigarrensortirerinnen,
Mädchen als Lehrlinge
sowie
unter günstigen Bedingungen und
bei erhöhten Löhnen verlangen
Tabak-Entripper
Loeser & Wolff.

Holländische Zigarren.
Tausende Anerkennungen.
No. 2 Edelweiss 3,30 M.
„ 3 Reno 3,60 „
„ 4 Prima Manilla . 3,80 „
„ 5 Triumph 3,90 „
„ 9 H. Upmann . . . 4,60 „
Rauchtabak 40 Pfg. bis 3 M. p. Pfd.
Clemens Blambeck, Orsoy
a. d. Holl. Grenze,
Holl. Cigarren- u. Tabakfabrik.
Gegr. 1879.

Parfümerie
Richard Wiebe
Heilige Geiſtſtr. 34.
Extrakte, Toiletteseifen,
Puder, Schminken etc.

Wilhelm Stadt,
Trier a. d. M.
Weinhandlung
in
Saar- und Moselweinen.
Geschäft gegründet 1849.

C. J. Gebauhr
Fügel- u. Piano-Fabrik
Königsberg i. Pr.
Prämirt: London 1851, Moskau 1872
— Wien 1873 — Melbourne 1880 —
Bromberg 1880.
empfehl ihre anerkannt vorzüglichen
Instrumente. Unerreicht in Stimm-
haltung und Dauerhaftigkeit der Me-
chanik, selbst bei stärkstem Gebrauch.
Höchste Tonfülle, leichteste Spielart.
Theilzahlungen
— Umtausch gestattet. —
Illustrirte Preisverzeichnisse
gratis und franco.

A. Danielowski,
Neuß. Mühlendam 67.
Colonialwaaren
und **Weinhandlung,**
Destillation.
Specialität. Rum und Cognac,
ächter Vorschmitt.

Wer **spottbillig Karpfen** kaufen
will, der melde sich bei **C. Hübert,**
Fischmarkt.

Für Schuhmacher!
Pappe
ist abzugeben **Fischerstraße 24.**

Schneiderin
sucht Beschäftigung. Zu erfragen **Alstf.**
Grünstr. 45, parterre.

Ein Ladenlokal mit großen
und **Kellerräumen** für jedes Geschäft
geeignet, **Alter Markt Nr. 32,** ist Umstände
halber **p. April** zu vermieten. Zu er-
fragen **Borbergstr. 6, part.**

Der Zoppoter Mordprozess.

Danzig, 25. Januar.

Wie wir in gestriger Nummer bereits mittheilten, konnte der Prozess gegen die Angestellte Neumann am Sonnabend — wie erst angenommen wurde — nicht beendet werden, sondern wurde am Montag um 10 Uhr Vormittags wieder aufgenommen.

Ein gewaltiger Apparat ist, besonders seitens der Verteidigung, aufgebaut worden, und es ist ein wohl selten sich darbietendes Bild, daß gerade die Mutter des ermordeten Sohnes die des Mordes verdächtige Wärtlerin in den Stand setzt, daß ihr in ihrer schweren Lage Kapazitäten ersten Ranges, wie Rechtsanwält Dr. Sello-Berlin, die Professoren Geheimrath Dr. von Bergmann (welcher zum heutigen Montag geladen werden soll) und Dr. Straßmann-Berlin zur Seite stehen. Bemerkenswerth ist weiter, daß die Mutter und die sonstigen Angehörigen des Ermordeten, sowie eine Anzahl hochachtbarer Persönlichkeiten, welche mit der Familie Beer seit Jahren befreundet oder bekannt sind und deshalb auch die Angeklagte seit Jahren kennen, von der Unschuld der Wärtlerin, ihrem Wesen und Charakter nach, vollkommen überzeugt schienen. Am interessantesten, besonders auch in physikologischer Hinsicht, ist wohl die Angeklagte Marie Neumann. Die Gesichtszüge müssen einst schön gewesen sein; heute sind sie in Folge des vorgerückten Alters und unter dem Einflusse der letzten Geschehnisse marirt und spitz. Das nach den Seiten zu sichtlich geschaltete Haar ist leicht ergraut, unter der hohen gebogenen Stirn und unter dichten schwarzen Augenbrauen, welche über der Nase etwas zusammengewachsen sind, bewegen sich ein Paar Augen von fast glanzlosem Schwarz. Während der Verhandlung ist der Blick fast unausgesetzt zu Boden gerichtet, so daß es scheint, als ob die Angeklagte die Augen geschlossen halte; nur wenn sie gefragt wird, richtet sie den Blick fast ausdruckslos auf den Frager, aber an ihren meist halbblauen Antworten merkt man, daß sie dem Gange der Verhandlung aufmerksam folgt. In Widerprüche bei ihren eigenen Angaben verwickelt sie sich niemals. Der Mund ist meist fest geschlossen, so daß die ganze Persönlichkeit etwas Starrs erhält. Nur ein einziges Mal wurde sie heftig und trotz der ersten Lage fast Sarkastisch, als sie bei einem scharfen Kreuzverhör auf verschiedene, sehr auffällige Widersprüche zwischen sich und mehreren Zeugen aufmerksam gemacht, besonders auch auf den Einwurf, daß sie sich ihre beiden Schnittwunden möglichst weisse selbst beigebracht, dem Vorsitzenden, sich weit vornehm-übend, zurief: „Wenn ich die Mörderin wäre, würde ich doch nicht einen andern Mörder bitten, erst seine Witsenkarie (die Stiche) bei mir abzugeben.“ — „Sont berühren sie anscheinend, d. h. äußerlich wenigstens, die Aussprüche der Zeugen wenig. Auch die ihr gesollten warmen Lobsprüche scheinen auf sie keinen Eindruck zu machen.“

Am Sonnabend Abend 7 Uhr mußte die Verhandlung wegen allgemeiner Ermüdung abgebrochen werden, nachdem die Vernehmung der Zeugen beendet war, die jetzt nur noch theilweise in Bezug auf ihre vorzunehmende Vernehmung in Betracht kommen. Als interessanter bringen wir aus der Verhandlung vom Sonnabend noch die Aussage des Kaufmanns Toppel aus Danzig in Bezug auf die Hauptzeugin Taube. Der Zeuge gab das für dieselbe bemerkenswerthe Zeugniß ab: „Ich kenne Frau Taube seit 5 Jahren und halte sie für eine sehr anständige Frau, die ich nie als klatschüchtig oder unwarhaft gefunden habe. Ich habe Achtung vor der Frau, die sehr ordentlich ist und ihre ganze Familie mit dem arbeit-

unfähigen Manne unterhält. Ich habe sie oftmals in dieser Angelegenheit befragt, nie hat sie sich in irgend welche Widersprüche verwickelt.“ Der Zeuge äußert sich ferner über den im ersten Stock der Villa wohnenden Herrn Rentier Wendt, Bruder des Stadtraths Wendt in Danzig, auf den seiner Zeit die Frau Justizräthin Beer einen leisen Verdacht geworfen hat und erklärte ihn für einen fast tauben, ganz harmlosen und etwas beschränkten Bedanten, der bei seiner großen Gütmüthigkeit keinem Klende etwas zu Weide thun könnte. Schließlich mußte der Zeuge auf eine Anfrage des Verteidigers Rechtsanwalt Neumann noch kurz Auskunft geben über Herrn Friedrich Wieneke, den ältesten Sohn der Frau Wieneke, gegen den seiner Zeit auch ein Verdacht ausgesprochen ist. Herr Toppel stellte ihm das Zeugniß eines durchaus achtbaren, wenn auch etwas energielosen Mannes aus.

Ein recht interessantes Moment, welches für die Angeklagte von nicht unerheblichem Vortheil sein dürfte und von den Verteidigern auch sofort aus Grundlichkeit erörtert wurde, bildete die Vernehmung einer Anzahl Zeugen aus Königsberg und Danzig, welche, fast durchweg von der Verteidigung geladen, sich über den bisherigen Verlauf und der Angeklagten äußern sollten. Sie thaten das übereinstimmend in den höchsten Ausdrücken des Lobes, so daß der Angeklagte das Urtheil erhalten muß, die Angeklagte sei eine Person unter ihren Mitmenschen und eines Verbrechens, wie das ihr zur Last gelegten, total unfähig.

Zu der Verhandlung am Montag war der Zuschauerraum schon lange vor Beginn der Sitzung überfüllt. Die weiteren Zeugenaussagen decken sich theils mit den bisher bekannt gewordenen. theils sind sie von unerheblicher Wichtigkeit, so daß wir auf eine specielle Ausführung derselben verzichten können.

Nach 12 Uhr begann die Vernehmung der Sachverständigen, zunächst des Dr. Wagner-Zoppot. Die Neumann mußte Hals und Schultern entblößen. Dr. Wagner sagte: Ich untersuchte bei der Neumann drei Wunden, zwischen denen die Haut leicht geritzt war, so daß ich annahm, es war ein Schnitt, und zwar von der linken Halsseite nach dem Kehlkopf zu. Zuerst war die Haut nur leicht geritzt, dann weiter die Haut durchschnitten, dann wurde die Wunde nur ganz oberflächlich, eigentlich nur einen Nitz darstellend. Die Wunden gehen sämmtlich von links nach rechts in einer Richtung, wobei erwähnt wird, daß die Neumann rechtschändig ist.

Dr. Wagner hat die Wunden genäht und einen antiseptischen Verband angelegt. Dann beschäftigte er sich mit der Wunde Richard Beer's. Dieser hatte einen Schnitt, welcher die Weichtheile des Halses so durchschnitten hatte, daß der Kehlkopf von der Luftröhre vollständig getrennt war. Die ganze Muskulatur war durchschnitten, die Schlagader ebenfalls. Dr. Wagner nimmt an, daß der Schnitt von links nach rechts geführt wurde, und daß der Thäter am Kopfe Beer's an der rechten Seite gestanden hat. Die Weichtheile war ihm über den Kopf gezogen, ein Blutspritzer, der dem Mörder unter dem rechten Arm hindurchgespritzt sein muß, befand sich rechts am Fenster. Wäre die Decke nicht über den Kopf des Ermordeten gezogen gewesen, so wäre das Blut unter dem gewaltigen Druck nach allen Seiten gespritzt. Der Sachverständige hat aus dem Befunde und der ihm gemachten Mittheilung, daß Beer die Hände nicht gebrauchen konnte, geschlossen, daß ein Mord vorliegt.

In Betreff der Wunde der Neumann erklärte der Sachverständige, daß wenn die Wunde von einem andern beigebracht sei, dieser an der rechten Seite und

zwar am Kopfe etwas nach hinten gestanden haben müsse. Nach dem Befunde des Zimmers, den die Neumann anerkennt, sei es aber nicht recht möglich, daß dort Jemand gestanden habe. Er glaubt daher, daß die Angeklagte die Wunde sich selbst beigebracht habe. — Es wurde darauf eine eiserne Bettstelle heringebracht.

Verteidiger Dr. Sello warf ein, daß die Neumann vielleicht so weit nach unten gelegen habe, daß doch Jemand da stehen konnte. — Dr. Wagner zeigte, wie ein dritter gestanden haben müsse, wenn die Neumann auf der rechten Seite, auf dem Rücken oder auf der linken Seite gelegen habe. — Die Neumann erklärt dabei, daß sie öfters dicht am Rande gelegen hat. — Der Sachverständige ist der Ansicht, die Angeklagte müsse auf der linken Seite gelegen haben, sonst sei die Wunde unmöglich.

Als zweiter Sachverständiger sagt Kreisphysikus Dr. Hesse-Neustadt aus: Die Wunden wären am bequemsten beizubringen gewesen, wenn Jemand so stände, wie Dr. Wagner angegeben habe, unmöglich aber wäre eine andere Stellung nicht. Der Sachverständige Kreisphysikus Dr. Schäfer-Frankfurt a. O. hält die Lage nach dem Betrande für die günstigste, dann könne die Wunde auch von vorn beigebracht werden. Im Wesentlichen schloß er sich dem vorigen Gutachten an.

Professor Straßmann-Berlin ist der Meinung, daß ein Dritter ihr sehr wohl die Wunden beibringen konnte, aber nur wenn sie auf der linken Seite oder auf dem Rücken lag. — Professor Barth-Danzig hält die Frage überhaupt mehr für eine kriminalistische, die nicht durch medizinische Wissenschaft erledigt werden könne. Zur näheren Demonstration legte die Neumann Hemd und Jacke an, die sie in der Mordnacht trug.

Die Jacke ist zugeknöpft. Dr. Wagner zeichnete die Wunde auf dem Körper der Neumann nach, die Narben passen genau auf die Schnittlinie in der Jacke. — Ein Heilgehilfe Passarge, der bei der Section des Jungen Beer zugegen war, fand die Wunde verheilt. Die Wunde wurde getrennt und die bekannte große klaffen Wunde erschien wieder. Zeuge war der Ansicht, daß die Neumann sich ihre eigenen Wunden beigebracht habe. Er glaubt auch, daß ihr die Wunde, als sie stand, zugefügt sei.

Kreisphysikus Dr. Hesse schildert den Obduktionsbefund. Die Wunde sei mit einem scharfen Messer beigebracht. Der Thäter habe das Messer links angelegt und rechts herausgezogen. Dr. Hesse erörterte näher, wie der Mörder gestanden haben müsse, wie der Thäter die Decke nahm, den Kopf des Ermordeten damit bedeckte, den Kopf zurückbog und dann den Schnitt ausführte. Das aufgefundenen Messer hält der Sachverständige für geeignet zur Vergebung der That. Die Länge des Schnittes betrug 15 Centimeter. Selbstmord sei ausgeschlossen.

In Betreff der Wunden der Neumann ist der Sachverständige der Ansicht, daß die Neumann die Wunden sich selbst beigebracht habe. (G. G.)

Nachdem damit die Beweisaufnahme geschlossen worden, verlas der Vorsitzende die von ihm entworfenen Frage an die Geschworenen. Dieselbe lautet: Ist die Angeklagte Marie Neumann schuldig, in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1896 den Richard Beer aus Königsberg in Zoppot vorsätzlich getödtet und diese Tödtung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben?

Der Staatsanwalt beantragt hinter „schuldig“ einzuliegen: „allein oder in Gemeinschaft mit einem anderen“. Der Gerichtshof beschließt, diesem Antrage, der nach dem Gesetz nicht abgelehnt

werden darf, zu entsprechen. Die Verteidigung beantragt nun, die Frage auf Todtschlag hinzu zufügen. Der Staatsanwalt beantragt nun, um den Geschworenen weitesten Spielraum zu lassen, der Todtschlagsfrage die Frage nach dem Vorhandensein mildernder Umstände hinzuzufügen.

Der Gerichtshof trat in eine längere Pause ein und stellte dann die Fragen wie folgt: 1) Schuldfrage wegen Mordes mit dem Zusatz der Staatsanwaltschaft. 2) Ist die Angeklagte Marie Neumann schuldig, allein oder gemeinsam mit einem anderen den Richard Beer vorsätzlich getödtet zu haben? 3) Für den Fall der Bejahung der Frage zu 2: Sind mildernde Umstände vorhanden? — Mit dieser Fragestellung waren beide Parteien einverstanden. Um 7 Uhr Abend begannen darauf die Baldoyers. Wir werden morgen die hochinteressanten Ausführungen des Herrn Staatsanwalt und der Herren Verteidiger im Auszuge bringen und erwähnen, daß namentlich die Verteidigungsrede des Herrn Rechtsanwalts Dr. Sello von innerster Ueberzeugung getragen und von ausschlaggebendem Eindruck war.

Nach einer sehr eingehenden Rechtsbelehrung seitens des Vorsitzenden zogen sich die Geschworenen zurück. Nach einer Beratung von 25 Minuten verneinten die Geschworenen beide Schuldfragen. Der Gerichtshof verkündete hierauf die vollständige Freisprechung der Marie Neumann und legte nicht nur die Kosten des Verfahrens, sondern auch die der Angeklagten durch ihre Verteidigung erwachsenen notwendigen Kosten der Staatskasse auf, weil die Anklage nicht erhoben worden wäre, wenn in der Voruntersuchung dieselben Entlastungsmomente zu Tage getreten wären, wie in der heutigen Verhandlung.

Die Angeklagte nahm das Urtheil ohne äußere Erregung, aber mit sichtlicher Freude auf. Beim Austritt aus dem Gefängnisse wurde Marie Neumann von zahlreich dort anwesenden Personen lebhaft begrüßt.

Der gestohlene Ohrring.

Von E. Fahrow.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Sie sah ihn erstaunt an, wollte er sie verpöten? „Meine Rubinen? Was meinen Sie denn, Herr Präsident?“

„Nun — die wiedergefundenen. Ihr Herr Bruder hat doch nicht etwa vergessen, sie Ihnen abzugeben?“

„Mein Herr Bruder? — Mein Gott, — ich begreife nicht — ich habe doch gar keinen Bruder!“

Tableau!

Der Polizeipräsident war außer sich. Nicht nur, daß die schöne Gräfin nun beider Ohrringe verlustig gegangen war, nein, er — er selbst war das Opfer eines geriebeneren Schwindlers geworden.

Wut, Zorn, das eine Wollage! — Und haben wir damals gelacht! Er stürzte von jenem Diner weg, um sofort alle Hefel in Bewegung zu setzen, die er am Tage vorher zur Ruhe besohlen hatte.

Die Gräfin aber hatte begreiflicherweise ihr Vertrauen zu der Staatspolizei verloren und wandte sich jetzt an uns.

Unser Bureau betraute mich mit der schwierigen Aufgabe, und ich übernahm sie gern. Glaubte ich doch schon einen feinen, feinen Faden durch das

Die Erbschaft.

Kriminal-Roman von Ludwig Habicht.

Nachdruck verboten.

„Aber das ist ja abschœulich! Ich könnte der Frau noch eher den Abelschlag verzeihen, als diesen Eigennutz!“ fuhr der Maler empört auf.

Haberkorn legte ihm jedoch die Hand auf den Arm und mahnte: „Nicht! Nicht! Die Frau ist nicht so schwer zu verurtheilen, wie Sie dies thun. Es ist nicht schœnde Geldgier, was sie zu dem Verhalten bestimmt, sondern der nicht ganz unberechtigte Wunsch, den früheren Glanz ihres Hauses wieder herzustellen.“

„Ist der erblich?“ fragte der Maler. Pfarrer Haberkorn nickte. „Graf Theodor hat, wie sehr Viele seines Standes, die Sünden seiner Vorfahren zu büßen. Es ist viel von seinen Ahnen verschwendet worden; Unglücksfälle mögen hinzugekommen sein, kurz, das früher bedeutende Vermögen ist sehr zusammengeschmolzen; die Güter sind mit Hypotheken belastet. Der beste Ausweg für Graf Theodor wäre eine reiche Heirat.“

„Und statt sich um seine Güter zu kümmern, schwärmt er in Italien umher und verbraucht große Summen auf Reisen!“ rief mit sittlicher Entrüstung der Maler, der sich plötzlich von einem großen Zorn gegen den ihm bis dahin ziemlich unbekanntem und völlig gleichgültigen Grafen erfüllt fühlte.

„Damit hat es doch auch eine andere Bewandnis“, entgegnete der Pfarrer; „um das zu verstehen, müssen Sie wirklich hören, wie alles zwischen Lydia und Theodor gekommen ist.“

„So erzählen Sie“, sagte der Maler mit einer gewissen Ergebung, und lag in seinem Sessel zurücklehnd, begann der alte Herr mit der ihm eigenen beschaulichen Breite:

„Sie wissen, daß Lydia nicht meine Nichte, sondern meine Großnichte ist, die Enkeltochter meines früh verstorbenen Bruders, der drei Kinder hinterlassen hat, von denen jetzt auch keins mehr am Leben ist. Außer Lydia und einem Großneffen, der meinem Herzen wenig nahe steht, besitze ich keine Verwandten mehr.“

„Dafür gehört Ihre ganze Liebe Ihrer Großnichte“, schaltete hier der Maler ein, und die Hände faltend, stimmte mit einem leuchtenden Blick der

hellblauen Augen der Greis bei: „Ja, sie ist die Wonne und der Trost meines Alters. Was wäre ich ohne ihre Fürsichtigkeit, ihre Sorgfalt.“ Wieder in den erzählenden Ton verfallend, fügte er hinzu:

„Sie war noch sehr jung, als sie, nachdem sie den Vater und die Mutter rasch nacheinander verloren, in mein Haus kam, das kurz vorher durch den Tod meiner guten Frau vereinsamt war, denn es hatte Gott nicht gefallen, unsere Ehe mit Kindern zu beglücken. Mit doppelter Liebe nahm ich deshalb das verwaiste Mädchen auf und sie hat mir diese Liebe reichlich gelohnt. Ich darf wohl sagen, Lydia hat mir nie einen anderen Kummer bereitet, als wenn sie krank in ihrem Bettchen lag und ich um ihr Leben bangen mußte. Ich habe mich nie entschließen können, mich von ihr zu trennen, um ihr in einem städtischen Pensionat eine sogenannte Erziehung geben zu lassen. Für ihren Unterricht dünkte mich mein Wissen ausreichend; die eigentlich weiblichen Kunstfertigkeiten lernte sie bei der Schlosserwallerin und meiner Wirthschafterin, und den höheren Schluß empfing sie durch die Gräfin Kunig.“

„Wie? Die Gräfin?“ fuhr hier der Maler auf, der bisher schweigend und ein wenig zerstreut zugehört hatte.

„Ja, die Frau Gräfin“, wiederholte der Pfarrer. „Ich bin, bevor ich ins Predigtamt trat, drüben auf Kunigsdorf ein paar Jahre Lehrer des verstorbenen Grafen gewesen, der mir seine Freundschaft bewahrt und sie auf seine Wittve und seinen Sohn vererbt hat, bis — er unterbrach sich. „Die Gräfin fand ein großes Gefallen an Lydia, und es verging keine Woche, ohne daß sie einen oder ein paar Tage in Kunigsdorf zugebracht hätte. Theodor, der 7 Jahre älter ist als Lydia, war ihr Spielgefährte, ihr Beschützer und Freund, bis dann geschehen ist, was geschehen mußte — bis die Kinderfreundschaft sich in Liebe umgewandelt hat.“

„Und der widersetzte sich die Gräfin?“ fragte der Maler.

Haberkorn neigte bejahend das Haupt. „Aber sah sie denn nicht vorher, was eigentlich mit Naturnothwendigkeit geschehen mußte?“ rief Seefeld. „Ram Ihnen, Herr Pfarrer, nicht die Befürchtung?“

Der Pfarrer machte eine hilflose Miene. „Ach nein! Es erging mir wie vielen Eltern, die es gar nicht gewahren, daß aus Kindern Leute

werden“, gestand er. „Der Gräfin mochte es auch so ergeben, oder sie dachte wohl, daß ihr Sohn, der inzwischen das Gymnasium und eine landwirthschaftliche Schule absolviert und auch sein Jahr abgedient hatte, im bunten Treiben der Welt die Jugendfreunde vergessen würde. Genug, sie war unangenehm überrascht, als Theodor ihr sagte, daß er Lydia liebe und sie betrauten wolle.“

„Daß die Menschen nie die Konsequenzen ihrer Handlungen tragen wollen!“ sagte der Maler.

„Sehr wahr!“ nickte der Pfarrer, „und daß sie die Schuld immer gern von sich auf Andere wälzen. Mein armes, unschuldiges Kind wird jetzt in ihren Augen eine Kofette, die ihren Sohn in ihren Netzen gefangen hat; sie brach allen Verkehr mit uns ab und suchte eine Entfremdung zwischen dem jungen Paare herbeizuführen, indem sie ihren Sohn nach Italien schickte.“

„Und er ließ sich schicken? Er setzte sich nicht mit allen Kräften zur Wehr gegen die mütterliche Tyrannei?“ fuhr der Maler auf.

„Junger Mann, besitzen Sie noch eine Mutter?“ fragte der Pfarrer, und als Seefeld traurig den Kopf schüttelte, setzte er hinzu: „So wissen Sie nicht, was es heißt, sich aufzulehnen gegen die, der man das Leben verbant, sich im Kampfe zu befinden mit derjenigen, die uns jedes Opfer gebracht hat? Graf Theodor ist ein guter Sohn; er vermochte es nicht über sich, einen Kampf leichten Herzens auf sich zu nehmen; er ging, wie es seine Mutter wollte, auf mehrere Monate nach Italien, zumeist, das hat er heute Lydia geschrieben, um sich selbst zu prüfen.“

„Und wie ist diese Prüfung ausgefallen?“

„Daß seine Liebe durch die Entfernung nur tiefer und stärker geworden sei!“ entgegnete der gute Pfarrer und theilte seinem Zuhörer mit strahlendem Gesicht den Inhalt des heute von dem jungen Grafen eingegangenen Schreibens mit; denn so ernst und streng er sich auch stellen mochte, mit seinem Herzen stand er doch ganz auf der Seite des liebenden Paares.

„Graf Theodor wird jetzt bald zurückkehren“, schloß er, und nun drückten seine Miene wieder Bangigkeit aus, „und es muß zur Entscheidung kommen; er wird, nachdem er seinen Entschluß gefaßt hat, fest bleiben; aber auch die Gräfin hat einen harten Kopf; — es wird schwere Ueberwindungen kosten!“

Der alte würdige Herr seufzte tief auf und sagte: „In meinem Leben habe ich mir nicht Geld und Gut gewünscht, sondern bin zufrieden gewesen mit dem, was der Herr, mein Gott, mir beschieden hat; nun aber ertappe ich mich auf dem Wunsche, mir oder Lydia möchte plötzlich ein Vermögen zufallen. Das würde alle Wirren lösen.“

„Ist Aussicht dafür vorhanden? Haben Sie eine Erbschaft zu erwarten? Spielen Sie ein Loos in der Lotterie?“ fragte Seefeld mit der ganzen Lebhaftigkeit des Künstlers.

Lächelnd schüttelte der Pfarrer den Kopf. „O nein, nein! Ich meine nur, es wäre ein so großes Glück; jedoch wer weiß —“

Die Rückkehr der beiden Freundinnen aus dem Garten unterbrach hier die Unterredung. Erika mahnte den Maler zum schleunigen Aufbruch, da sie sich mit Lydia verplaudert habe und es schon recht spät geworden sei.

Seefeld erhob sich, dankte dem Pfarrer mit einem stummen Händedruck für die Erzählung, deren Bedeutung für ihn der alte Herr sehr wohl kannte, obgleich er mit seinem Takt nicht durch eine Silbe darauf angespielt hatte, und nahm in eigenartig bewegter Weise von Lydia Abschied. Es war ihm, als habe er ihr nicht für diesen Abend, sondern für immer Lebwohl zu sagen, als sei an seinem Lebenshimmel ein Stern erloschen, der mit sanftem Glanze darüber geleuchtet hatte.

Seit Monaten hatte Seefeld, zwischen Lydia und Erika dahinwandelnd, sich in einer Seelenstimmung befunden, über welche er sich selbst nicht genaue Rechenschaft zu geben wußte; er schwärmte für beide Mädchen, bald neigte sich die Schale der munteren, helläugigen Erika, bald der ernsten, sinnigen Lydia zu; heute aber glaubte er, daß seine Liebe einzig und allein der letzteren gehöre, die jetzt auf immer für ihn verloren war.

Wieder kleine Dinge, die er für bedeutungslos gehalten oder denen er eine für sich günstige Auslegung gegeben hatte, kamen ihm jetzt wieder ins Gedächtniß, die ihm bewiesen, wofür er jetzt freilich keines Beweises mehr bedurfte, daß Lydias Herz einem anderen gehörte und sie ihm nichts geschenkt habe, als die freundschaftliche Zuneigung eines reinen, unschuldvollen Wesens.

Erika, welche neben ihm den vom Pfarrhause sanft ansteigenden Weg zum Schlosse emporschritt,

Gaunnergewebe schimmern zu sehen, der mir einen Anhalt geben konnte.

Wie die kostbaren Ohrgehänge ausfielen, mußte ich ja zur Genüge aus eigener Anschauung. Ich fürchtete nur, daß sie der Dieb nur allzu schnell ihrer Fassung berauben und die Steine irgendwo im Auslande zu verkaufen suchen würde.

Zunächst hielt ich in der Stadt selbst Umschau, doch überzeugte ich mich bald, daß weder bei einem Juweller noch bei denjenigen „Vertrauensmännern“, die Mittel genug hatten, um den hohen Preis für so wertvolle Steine zu zahlen, auch nur der Versuch zu einem Verkauf gemacht war.

Zumerschlimmte ich bei meinen Spürgängen eine interessante Entdeckung: ein Hochkapler, auf den wir seit einigen Wochen von der Reichshauptstadt aufmerksam gemacht waren, hatte sich in einem der vornehmsten Hotels eingefunden (wenigstens war ich überzeugt, daß er der Fremde namens Verdahl, der so luxuriös auftrat, war) — aber da er bislang keine Rechnungen pünktlich bezahlt hatte, konnte man ihm zunächst nichts anhaben.

Ich wartete. Denn ich hatte bemerkt, daß Herr Verdahl, trotz dem er keinen Vollbart, sondern nur einen Schnurrbart trug, noch dazu einen kostbaren, doch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Herrn von dem Festabend hatte; dem Herrn, der ohne Zweifel auch die Rolle des holländischen Barons bei dem Präsidenten gespielt hatte.

Vielleicht bildete ich mir es auch nur ein. . . Soviel hatte ich herausgebracht, daß er an dem Festabend im Saal fortgegangen und erst gegen Morgen wiedergekommen sei.

Alles was wollte das sagen! Ich beschloß, da ich absolut kein schneller zum Ziel führendes Mittel mußte, mich ebenfalls in dem Hotel einzuloggen und den fremden Vogel zu fangen. Zu diesem Behuf mußte ich selbst die Rolle eines Schmeichlers spielen.

Ich traf also eines Tages vom Bahnhof kommend mit Gepäck in dem Hotel ein und verlangte „zwei gute Zimmer“ im ersten Stock. Dadurch ward ich von vornherein in die Klasse der reichen, alleinreisenden Herren, wie Herr Verdahl einer war, gehoben und auf demselben Fuß mit ihm placiert.

Das gerade hatte ich beabsichtigt; ich wollte vor allem dem Herrn die Augen ein wenig verblenden: vielleicht brachte ich ihn gar dazu, mich selbst als gute Beute zu betrachten. . . .

Und wahrhaftig, er ging auf den Beim. Ich hatte mich als Herr von Auer in das Fremdenbuch eingetragen und einen geschickten Gehülften als Kammerdiener mitgebracht.

Schon am ersten Tage machten Herr Verdahl und Herr von Auer an der großen Wirtschaftstafel Bekanntschaft miteinander.

Ich spielte den reichen Bedemann allem Anschein nach vorzüglich, denn gar bald bemerkte ich, daß Verdahl mich mit den lauernden Blicken des Fuchses betrachtete, der eines Spawens gewiß ist.

Wir wurden schnell bekannt miteinander, denn nichts bringt Menschen rascher zusammen als gemeinschaftliches Amüsieren — besonders wenn es Junggesellen-Amüsieren ist.

Eines Tages hatte ich auf meinem Zimmer ein kleines, festes Souper servieren lassen, zu dem ich Herrn Verdahl einlud.

Er war wie immer der lebenswürdigste Tischgenosse und trank auch reichlich von dem angebotenen Wein, so daß ich mich nicht wunderte, daß er nach Tisch ein Spielchen vorschlug.

war in einer besonders angeregten Stimmung, ohne daß er davon viel wahrnahm. Auf ihr munteres Plaudern hatte er nur einfühlige Antworten und bemerkte auch kaum, wie vom Mond beschienen, ihr hellblonder, wohlgeformter Kopf, von dem sie den Hut genommen hatte, und ihr schönes Profil sich gegen den dunklen Hintergrund der Tannen abhob, was in einem anderen Falle seinem Künstlerauge nicht entgangen sein würde.

Zuletzt verstummte auch sie, und mit einer ihr allerliebsten stehenden Schmolliene verabschiedete sie sich, oben angekommen, von ihrem schweigsamen Begleiter.

„Ach, wer es doch alle Tage so haben könnte!“ rief die schöne Franziska Berggold und ließ den Blick zuerst über den reich besetzten Tisch, und erst dann weiter schweifen über das herrliche Panorama des in der Sonne funkeln, von kleineren und größeren Fahrzeugen belebten Flusses und den sich jenseits desselben erhebenden Höhen, wo zwischen Wald und Rebepflanzungen sich zahlreiche Villen und Landhäuser erhoben.

„Alle Tage!“ wiederholte die zweite am Tische sitzende Dame und schüttelte leise den blonden, von einem leichten weißen Strohhut bedeckten Kopf. „Ach, das möchte ich mir nicht einmal wünschen; ich meine, derartige Vergnügungen müßten ihren Reiz verlieren, wenn sie die Regel und nicht die Ausnahme in unserem Leben bildeten.“

Ein spöttischer Blick aus den großen grüngeräuten schönen, aber kalten Augen Franziskas traf die eifrig Sprechende, und leicht den Kopf zurückwerfend, entgegnete sie: „Du mußt Deine sechs bis acht Stunden Frohdienst am Klavier hinter Dir haben, wenn Du Dir einige frohe Augenblicke gönnen darfst; ich bin anderer Meinung. Wie denken Sie darüber, lieber Freund?“ und sie wandte sich mit einem etwas herausfordernden Blick an einen hübschen jungen Mann, der jeder Bewegung ihres schlanken, geschmeidigen Körpers mit jenem Ausdruck in den Augen folgte, der ein untrügliches Kennzeichen hilfloser Verliebtheit ist.

„Es wird die vornehmste Aufgabe meines Lebens sein, alle Ihre Wünsche zu erfüllen, Franziska!“ antwortete er nicht ganz folgerichtig, und das vierte Mitglied der kleinen Gesellschaft, ein tief brünetter Mann von einigen dreißig Jahren, dessen dunkle Augen bald unruhig, bald müde und schläfrig blickten, und dessen regelmäßige Züge etwas Schlafes, Verlebtes hatten, benutzte die Blöße, die der andere sich gegeben, auch sofort zu dem Ausfalle: „Alle Wünsche! Du sprichst ein großes Wort gelassen aus, mein lieber Albert. Hast Du Dir die Tragweite Deines Versprechens auch klar gemacht?“

„Das habe ich, das habe ich!“ rief eifrig der Referendar Albert Ortler und füllte die Gläser von neuem. „Stoßen wir an auf die Erfüllung meines

„Jetzt gilt's!“ dachte ich. „Ich will er Farbe bekommen.“

Und richtig, es dauerte gar nicht lange, da schlug er eine kleine Bolte, daß es eine Lust war.

„Freundchen“, sag' ich, und legte meine Karten auf den Tisch, „so haben wir nicht gewettet.“

„Was meinen Sie?“ sagte er, indem er ein wenig die Farbe wechselte.

„Na na, — lassen Sie's gut sein. — Das kann ich nämlich auch! Hahahaha!“ Und ich brach in ein schallendes Gelächter aus, während ich mir vor Vergnügen die Kniee rieb.

Er sprang entrüstet auf.

„Ich begreife nicht — Herr von Auer. . .“

„Herr!“ laut' ich, „nur nicht so laut! Wir werden uns doch nicht gegenseitig die Hälse umdrehen — unter Kollegen!“

Dabei griff ich in meine Jackettasche und holte die falschen Karten heraus, immer noch ein halbes Lachen herausbringend.

Er sah mich vollkommen verblüfft an.

„Wie? Sie wären. . .“

„Von der Kunst, mein Junge, — jawohl! Hahahaha! Das ist ja unbezahlbar! Da haben wir uns also gegenseitig an den Halschen herangemacht! Du lieber Himmel, wer giebt mir jetzt meine teuren Ausgaben wieder?“

Er sank erleichtert auf einen Stuhl.

„Einen netten Scherz haben Sie mir eingejagt! Wer sind Sie denn, wenn ich fragen darf?“

Ich flüsterte ihm einen der bekanntesten Juwelenbleisamen zu, — und hatte damit mitten in's Zentrum getroffen.

„Reinlich“, rief er, nunmehr ganz vertraulich, „ist das wahr? — Hast Du die famosen Brillanten in Vichienfeld —“

„Natürlich!“ flüsterte ich seelenbergnüt — „und ein feines Geschäft war das damals! Ich habe die Dinger in England verkauft, — habe da meine besonderen Quellen. Na komm, darauf müssen wir noch eins trinken!“

Und er trank mit, trank viel mit, trank sich zuletzt um allen Verstand. Er lachte unmäßig über den verzwickelten Spaß, daß hier ein Dieb den anderen habe beschließen wollen. Schließlich rückte er mit der Sprache heraus: er sei da neulich zu ein paar Steinen gekommen, — wenn ich so gute Verbindungen in England habe, könne ich ihm am Ende behilflich sein — hier in Deutschland traue er sich ohnehin nicht recht. . . .

„Was ist's denn?“ fragte ich. „Ein ganzer Schmutz?“

„Ein paar Ohringe, — Staatsdinge — hier habe er sie in der Tasche, — ob ich sie mal sehen wolte?“

Natürlich wollte ich sie sehen. Er bröckelnd in seiner Verwirrtheit holte er die Rubinohrringe hervor und legte sie vor mich hin.

„Aber natürlich gebe ich sie Dir nicht so mit, Kollege“, sagte er gemüthlich, „das kannst Du nicht verlangen.“

„Ich bewahre!“

„Ich komme selber mit, — ein paar Brillanten breche ich vorher heraus und verschärfe sie, damit wir bequem reisen können, und drüben gebe ich Dir ein Viertel des Gewinns ob.“

„Ein Viertel?“ sagte ich, indem ich mich erhob und meinen Gehülften, der im Nebenzimmer wartete, herbeirief. „Ein Viertel ist ein bisschen wenig. Ich verschaffe Dir eine so gute Quelle. . .“

„Na, denn ein Drittel!“ rief der Gauner. „Aber verschonapp! Dich nicht, das rath' ich Dir, denn hier ist die Polizei mächtig hinter den Ohrringen her!“

„Selbntiffes!“ — er hielt erst Franziska und dann den andern das Glas hin; aber nur von der zweiten jungen Dame, Franziskas Freundin und Gefährtin, ward ihm in herzlicher Weise Bescheid getan.

Referendar Albert Ortler war der Gastgeber, der die beiden jungen Damen an diesem herrlichen Frühlingstage zu einer Spazierfahrt aus Dresden nach dem nahen Walewitz eingeladen hatte und sie im dortigen Schillergarten in einer sehr splendiden Weise bewirthete. Als vierter im Wunde hatte sich ihnen der Techniker Julius Röhrich angeschlossen, der nach langen Wanderfahrten erst vor kurzem nach seiner Vaterstadt Dresden zurückgekehrt war und in einer in der Neustadt belegenen Fabrik eine Stellung angenommen hatte. Ganz weitauf mit Ortler verwandt, hatte er diesen aufgesucht und war von ihm heute zum ersten Male derjenigen vorgestellt worden, die sein Herz in unlösliche Bande geschlagen hatte, und die er zu heirathen fest entschlossen war, obwohl sich ihm für die Bewirtung dieses Vorhabens noch sehr wenig Aussichten boten; denn er, wie die Erwählte seines Hauses, waren ganz arm.

Franziska Berggold, die sehr hübsche Tochter eines sächsischen Hofbeamten, sah sich nach dem frühen Tode der Eltern genöthigt, durch einige Thätigkeit die Mittel für ihre Existenz herbeizuschaffen und benutzte dazu ein hübsches Zeichentalent, das in der Gewerbeschule des Dresdener Frauenbildungsvereins ausgebildet worden war. Sie entwarf Muster und machte Vorzeichnungen für Tapissierarbeiten, Weiß- und Buntstickereien und wurde gar nicht schlecht bezahlt; sah aber mit einem stillen Ingrimm an ihrem Zeichentische, immer dem Gedanken nachhängend, wie sie aus dieser Arbeitsklaverei erlöst werden und zu einem Dasein voll hehaglichen Lebensgenusses gelangen könne.

Es war dies ein beständiger Streitpunkt zwischen ihr und ihrer Freundin Antonie Weiler, mit der sie, unter der Obhut der Mutter der letztern, einen gemeinsamen Haushalt führte. Antonie ging unverdrossen Tag für Tag aus einer Familie in die andere, um gegen verhältnismäßig geringe Entlohnung Klavierunterricht an Anfänger zu erteilen; sie war zufrieden, wenn sie immer alle ihre Stunden besetzt hatte und am Sonnabend in Begleitung der Mutter und der Freundin einen Ausflug in die schöne Umgebung Dresdens machen durfte.

Die heutige Spazierfahrt war ein seltenes Abweichen von der sonst streng inne gehaltenen Tagesordnung, zu der sie sich nur auf inständiges Verlangen Franziskas herbeigelassen hatte, die nicht allein mit den Herren gefahren sein würde. So brennend das junge Mädchen sich auch nach den Freunden der Welt sehnte, und soviel sie gepörrt haben würde, um den Reiz der Lust nach Gefallen schlürfen zu dürfen, war sie doch viel zu klug und berechnend, um etwas zu thun, was ihren guten

Auf nur im entferntesten zu beeinträchtigen vermochte. Sie spekulierte auf eine reiche Heirath und wußte sehr genau, daß eine solche für sie ausgeschlossen sein würde, sobald sie sich nur zu irgend einer Unvorsichtigkeit hinreißen ließ, die sie in ein zweifelhaftes Licht setzen konnte.

Referendar Ortler hatte ihre Bekanntschaft im Laufe seiner Tante, der Gattin des vielbeschäftigten, sehr angesehenen Justizraths Friebe, gemacht, die mit mehreren Damen zusammen für eine Freundin einen kostbaren Teppich zur silbernen Hochzeit gearbeitet und dabei den Beistand der geschickten Musterzeichnerin in Anspruch genommen hatte.

Franziska sehen und lieben war für den leicht entzündlichen Referendar dasselbe gewesen; so leicht über sein Herz sonst von Blume zu Blume geflattert war, hier fühlte er sich dauernd gefesselt, vielleicht weil er auf eine ihm sonst ungewohnte Sprödigkeit stieß, da Franziska seine Aufmerksamkeit zuerst gar nicht beachtete und sie sich endlich mit der Herablassung einer Fürstin gefallen ließ.

Sie hielt Albert, der sich ihr trotz der von ihr beobachteten Zurückhaltung zu nähern gewußt, immer in einer gemessenen Entfernung, ungefähr wie der Knabe den Vogel am Faden, sich vorbehaltend, ihn an sich heranzuziehen oder ihn aufzugeben, je nachdem dies ihr als für sie am vortheilhaftesten erscheinen würde. Der Referendar betrachtete sie dagegen mit volstem Ernste als seine Braut und hatte sie als solche auch dem Techniker bezeichnet, obwohl er auf ihr ausdrückliches Verlangen sie bei der Vorstellung nicht so genannt hatte.

Der köstliche Frühlingstag, das ausgesuchte Mahl, das sie im Freien einnahmen, und die herrliche Umgebung hatten auf Franziskas nüchternes Wesen ihre Einwirkung doch nicht ganz verfehlt und sie zu jenem Ausruf veranlaßt, den sie bereute, sobald er ihr entfahren war. Lag doch in dem Wunsche, es alle Tage so zu haben, für Ortler die Anerkennung, daß er ihr heute einen außergewöhnlichen Genuß bereitet habe, und sie hatte den Grundfatz, ihn in dieser Hinsicht nicht zu verwöhnen. Sie war deshalb dem Techniker sehr dankbar, daß er die Unterhaltung auf ein Gebiet hinüberführte, wo sie dem himmelan jauchenden Referendar wieder die ihr erforderlich scheinenden Dämpfer aufzulegen vermochte.

„Fräulein Berggold, machen Sie uns mit Ihren Wünschen bekannt, Freund Ortler ist in der Bebelau“, wickelte Röhrich.

„Wünschen Sie eine der dort drüben liegenden Villen, oder geben Sie dem Rhein den Vorzug vor der Elbe, oder geht Ihre Sehnsucht nach dem Comer oder dem Gardasee?“

„Spotte nicht, Justus!“ rief der Referendar, indem er sein Glas austrank und es ein wenig von sich schob; „ich werde nicht nur die Villa haben, sondern auch ein schönes, großes Haus in der

„Das st'amm!“ rief ich plötzlich mit ganz veränderter Stimme. „Und deshalb wilst Du jetzt hübsch in's Loch wandern, mein Bürschchen! Ruhig! Wehr' Dich nicht! — Ja, ja, — der Vogel war uns auf den Beim gegangen!“

Dabei hatte ich ihn unter Beihilfe meines Bedienten im Nu bewältigt und ihm Handschellen angelegt.

Noch im letzten Augenblick wäre fast all meine Mühe verkehrt worden! Denn denken Sie sich, — der rabblate Kerl stürzte sich auf die Dörtnge und wollte sie — verchluden! — Na, Gott sei Dank, war ich schneller als er!“

„Und belamen Sie eine hohe Belohnung von der Gräfin?“ fragten seine Zuhörer.

„Selbstverständlich. Ich bekam die ausgesuchte Summe. — Und dann, — was vielleicht noch mehr werth ist,“ sagte Herr Ortler ritterlich dazu, — „reichte mir die Gräfin beide Hände und beugte sich bei mir. Und ich habe die Gelegenheit wahrgenommen und diese schönen Hände — geküßt; und das war das Beste an der ganzen Sache.“

„Selbstverständlich. Ich bekam die ausgesuchte Summe. — Und dann, — was vielleicht noch mehr werth ist,“ sagte Herr Ortler ritterlich dazu, — „reichte mir die Gräfin beide Hände und beugte sich bei mir. Und ich habe die Gelegenheit wahrgenommen und diese schönen Hände — geküßt; und das war das Beste an der ganzen Sache.“

Strassammer zu Elbing.

Sitzung vom 25. Januar. (Schluß.)

Der Landwirth und zeitige Gutsherr Carl Catoll aus Willenberg ist vom Rgl. Schöffengericht zu Marienburg wegen Anstiftung zum Hausfriedensbruch mit einer Woche Gefängniß bestraft. Hiergegen hat er Berufung eingelegt und bestritt heute seine Schuld. An einem Sonnabend in der Gegend v. B. verlangten die Arbeiter von dem Angeklagten Lohn resp. Vorfuß, hierauf habe er den Arbeitern gesagt, er habe kein Geld, sie mügen zur Frau Gutsherrin Gletbitz gehen, daß er aber ferner gesagt habe, „macht, was Ihr wollt und holt Euch das Geld,“

bekleidet der Angeklagte Katoll. Die Arbeiter erbrachen hierauf die Thür zur Wohnstube der Frau Gletbitz, daß er, der Angeklagte, sie aber dazu aufgehetzt habe, bestritt er auch, will auch ferner nicht gelagt haben: „Männer kommt herauf.“ Dies Alles wird dem Angeklagten durch die Zeugenaussagen widerlegt und trotzdem ihm die Arbeiter noch gelagt haben, daß sie dafür wohl Strafe bekommen könnten, habe der Angeklagte gesagt, „er werde das verantworten, brecht auf und holt Euch das Geld.“

Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Aron, stellt es dem Gerichtshof anheim, den uneredigten Zeugen Glauben zu schenken, jedenfalls behauptete er, daß der Angeklagte subjectiv angenommen, daß er durch die Vormundschaft als Verwalter des Gutes bestellt sei, da der Gutsherr Gletbitz gesteskrant und entmündigt war, und bittet dem zufolge um Freisprechung. Die königliche Staatsanwaltschaft beantragte Verurteilung der Verurteilung, der Gerichtshof hielt es auch für erwießen, daß der Angeklagte sich der Anstiftung zum Hausfriedensbruch schuldig gemacht und erkannte auf Verurteilung der Verurteilung auf Kosten des Angeklagten.

„Was ist's denn?“ fragte ich. „Ein ganzer Schmutz?“

„Ein paar Ohringe, — Staatsdinge — hier habe er sie in der Tasche, — ob ich sie mal sehen wolte?“

Natürlich wollte ich sie sehen. Er bröckelnd in seiner Verwirrtheit holte er die Rubinohrringe hervor und legte sie vor mich hin.

„Aber natürlich gebe ich sie Dir nicht so mit, Kollege“, sagte er gemüthlich, „das kannst Du nicht verlangen.“

„Ich bewahre!“

„Ich komme selber mit, — ein paar Brillanten breche ich vorher heraus und verschärfe sie, damit wir bequem reisen können, und drüben gebe ich Dir ein Viertel des Gewinns ob.“

„Ein Viertel?“ sagte ich, indem ich mich erhob und meinen Gehülften, der im Nebenzimmer wartete, herbeirief. „Ein Viertel ist ein bisschen wenig. Ich verschaffe Dir eine so gute Quelle. . .“

„Na, denn ein Drittel!“ rief der Gauner. „Aber verschonapp! Dich nicht, das rath' ich Dir, denn hier ist die Polizei mächtig hinter den Ohrringen her!“

„Selbntiffes!“ — er hielt erst Franziska und dann den andern das Glas hin; aber nur von der zweiten jungen Dame, Franziskas Freundin und Gefährtin, ward ihm in herzlicher Weise Bescheid getan.

Referendar Albert Ortler war der Gastgeber, der die beiden jungen Damen an diesem herrlichen Frühlingstage zu einer Spazierfahrt aus Dresden nach dem nahen Walewitz eingeladen hatte und sie im dortigen Schillergarten in einer sehr splendiden Weise bewirthete. Als vierter im Wunde hatte sich ihnen der Techniker Julius Röhrich angeschlossen, der nach langen Wanderfahrten erst vor kurzem nach seiner Vaterstadt Dresden zurückgekehrt war und in einer in der Neustadt belegenen Fabrik eine Stellung angenommen hatte. Ganz weitauf mit Ortler verwandt, hatte er diesen aufgesucht und war von ihm heute zum ersten Male derjenigen vorgestellt worden, die sein Herz in unlösliche Bande geschlagen hatte, und die er zu heirathen fest entschlossen war, obwohl sich ihm für die Bewirtung dieses Vorhabens noch sehr wenig Aussichten boten; denn er, wie die Erwählte seines Hauses, waren ganz arm.

Franziska Berggold, die sehr hübsche Tochter eines sächsischen Hofbeamten, sah sich nach dem frühen Tode der Eltern genöthigt, durch einige Thätigkeit die Mittel für ihre Existenz herbeizuschaffen und benutzte dazu ein hübsches Zeichentalent, das in der Gewerbeschule des Dresdener Frauenbildungsvereins ausgebildet worden war. Sie entwarf Muster und machte Vorzeichnungen für Tapissierarbeiten, Weiß- und Buntstickereien und wurde gar nicht schlecht bezahlt; sah aber mit einem stillen Ingrimm an ihrem Zeichentische, immer dem Gedanken nachhängend, wie sie aus dieser Arbeitsklaverei erlöst werden und zu einem Dasein voll hehaglichen Lebensgenusses gelangen könne.

Es war dies ein beständiger Streitpunkt zwischen ihr und ihrer Freundin Antonie Weiler, mit der sie, unter der Obhut der Mutter der letztern, einen gemeinsamen Haushalt führte. Antonie ging unverdrossen Tag für Tag aus einer Familie in die andere, um gegen verhältnismäßig geringe Entlohnung Klavierunterricht an Anfänger zu erteilen; sie war zufrieden, wenn sie immer alle ihre Stunden besetzt hatte und am Sonnabend in Begleitung der Mutter und der Freundin einen Ausflug in die schöne Umgebung Dresdens machen durfte.

Die heutige Spazierfahrt war ein seltenes Abweichen von der sonst streng inne gehaltenen Tagesordnung, zu der sie sich nur auf inständiges Verlangen Franziskas herbeigelassen hatte, die nicht allein mit den Herren gefahren sein würde. So brennend das junge Mädchen sich auch nach den Freunden der Welt sehnte, und soviel sie gepörrt haben würde, um den Reiz der Lust nach Gefallen schlürfen zu dürfen, war sie doch viel zu klug und berechnend, um etwas zu thun, was ihren guten

Auf nur im entferntesten zu beeinträchtigen vermochte. Sie spekulierte auf eine reiche Heirath und wußte sehr genau, daß eine solche für sie ausgeschlossen sein würde, sobald sie sich nur zu irgend einer Unvorsichtigkeit hinreißen ließ, die sie in ein zweifelhaftes Licht setzen konnte.

Referendar Ortler hatte ihre Bekanntschaft im Laufe seiner Tante, der Gattin des vielbeschäftigten, sehr angesehenen Justizraths Friebe, gemacht, die mit mehreren Damen zusammen für eine Freundin einen kostbaren Teppich zur silbernen Hochzeit gearbeitet und dabei den Beistand der geschickten Musterzeichnerin in Anspruch genommen hatte.

Franziska sehen und lieben war für den leicht entzündlichen Referendar dasselbe gewesen; so leicht über sein Herz sonst von Blume zu Blume geflattert war, hier fühlte er sich dauernd gefesselt, vielleicht weil er auf eine ihm sonst ungewohnte Sprödigkeit stieß, da Franziska seine Aufmerksamkeit zuerst gar nicht beachtete und sie sich endlich mit der Herablassung einer Fürstin gefallen ließ.

Sie hielt Albert, der sich ihr trotz der von ihr beobachteten Zurückhaltung zu nähern gewußt, immer in einer gemessenen Entfernung, ungefähr wie der Knabe den Vogel am Faden, sich vorbehaltend, ihn an sich heranzuziehen oder ihn aufzugeben, je nachdem dies ihr als für sie am vortheilhaftesten erscheinen würde. Der Referendar betrachtete sie dagegen mit volstem Ernste als seine Braut und hatte sie als solche auch dem Techniker bezeichnet, obwohl er auf ihr ausdrückliches Verlangen sie bei der Vorstellung nicht so genannt hatte.

Der köstliche Frühlingstag, das ausgesuchte Mahl, das sie im Freien einnahmen, und die herrliche Umgebung hatten auf Franziskas nüchternes Wesen ihre Einwirkung doch nicht ganz verfehlt und sie zu jenem Ausruf veranlaßt, den sie bereute, sobald er ihr entfahren war. Lag doch in dem Wunsche, es alle Tage so zu haben, für Ortler die Anerkennung, daß er ihr heute einen außergewöhnlichen Genuß bereitet habe, und sie hatte den Grundfatz, ihn in dieser Hinsicht nicht zu verwöhnen. Sie war deshalb dem Techniker sehr dankbar, daß er die Unterhaltung auf ein Gebiet hinüberführte, wo sie dem himmelan jauchenden Referendar wieder die ihr erforderlich scheinenden Dämpfer aufzulegen vermochte.

„Fräulein Berggold, machen Sie uns mit Ihren Wünschen bekannt, Freund Ortler ist in der Bebelau“, wickelte Röhrich.

„Wünschen Sie eine der dort drüben liegenden Villen, oder geben Sie dem Rhein den Vorzug vor der Elbe, oder geht Ihre Sehnsucht nach dem Comer oder dem Gardasee?“

„Spotte nicht, Justus!“ rief der Referendar, indem er sein Glas austrank und es ein wenig von sich schob; „ich werde nicht nur die Villa haben, sondern auch ein schönes, großes Haus in der

aus der Stadt ein solcher gelebt, der Gehülfe eines Feuers. Fagaro kam, mit einem schaumichenden Apparate wohl versehen, noch rechtzeitig an das letzte den in einem der bequemen Plüschfauteuils des Wartesaales sitzenden, bereits etwas nervös werdenden Reisenden nach allen Regeln der Kunst ein. Doch, o weh! — als es zur Hauptaktion kommen sollte, ergab sich das Schreckliche, daß Fagaro eine Kleinigkeit vergessen hatte — das Raifirmesser — und draußen piff die Lokomotive zur Abfahr! Keine Feder beschrieb die alberne Miene des waffenlos dastehenden Wartesaalbesuchers, die Wuth und Verzweiflung des Eingeseiten und die unbändige Heftigkeit des durch den Lärm herbeigelockten Publikums. Auch Wasser war nicht zur Hand, und der betnahe raffierte Reisende durfte sich glücklich schätzen, so wie er war, in der letzten Sekunde noch sein Coupee zu erreichen. Schneller aber wie er war Fagaro verduftet. Er hatte sogar auf das ihm gebührende „Trinkgeld“ freiwillig verzichtet.

— **Neue Ballmoden.** Während die Pariser Ateliers gepugte Röde componiren, hält man in Wien noch stark an platten Röden fest. Die Taillen und Aermel der Ballkleider werden in beiden Modestritten gleichmäßig originell hergestelt. Im eben erschienenen Heft 9 der „Wiener Mode“ finden wir sehr interessante Modelle dieser Art, ferner englische Kleider in Wiener Manier, Brautkleider etc. und sonstige praktische Garberobstoffe. Sehr beachtend für die Bedeutung Wiens als Modestadt ist auch die in diesem Hefte abgebildete, in Wien hergestellte Toilette Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin. Heft 9 enthält ferner geschmackvolle Handarbeiten, darunter drei Objecte für die große Preis-Concurrenz.

— **Anzüglich.** Unteroffizier: „Mensch, machen Sie doch nicht ein so raucriges Gesicht wie ein Affe, der erfahren hat, daß Sie von ihm abstammen!“

— **Schmerzungen Wit.** „Frau Meesterin, das ist wohl Cyclophenluppe?“ — „Wieso?“ — „Sie hat nur ein einziges Doge!“

— **Folgsam.** Eine Mutter glebt ihrem Söhnlein gute Lehren. Unter Anderem sagt sie ihm, er solle nie auf morgen verschieben, was er heute thun könne. — „Et, Mama,“ ruft der kleine Mann aus, „dann laß' uns doch den übrig gebliebenen Apfelkuchen noch heute Abend essen!“

Wer gern nach allerlei Michtungen sich mag verwickeln lassen, Der wird vor lauter Verpflichtungen zuletzt seine Pflichten verpassen.

Ludwig Julda.

— **Allgemeiner Deutscher Versicherungsverein in Stuttgart.** Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1896 wurden 50 634 neue Versicherungen abgeschlossen und 9152 Schadensfälle reguliert. Von letzteren entfallen auf die Hauptzweig Versicherung 2150 Fälle wegen Körperverletzung und 1336 wegen Sachbeschädigung; auf die Unfall- Versicherung 5005 Fälle, von denen 17 den sofortigen Tod und 80 eine gänzliche oder theilweise Invalidität der Verletzten zur Folge hatten. Von den Mitgliedern der Sterbekasse sind im gleichen Zeitraum 661 gestorben. Am Schluß des Jahres 1896 waren 213 178 Policen über 1 435 865 versicherte Personen in Kraft.

Schutzmittel.

Special-Preisliste versendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 10 J. in Marke: W. H. Mielck, Frankfurt a. M.

Stadt, prachtvoll eingerichtet, eine elegante Equipage, betriebe Diener, eine Loge im Theater und immer offene Tafel für die erlesenste Gesellschaft. Wir machen Reisen, wir —

„Möchten Sie vielleicht so gütig sein, mir anzugeben, auf welchem Grund Sie alle diese herrlichen Zukunftsgebäude aufzuführen?“ fragte Franziska und warf dem armen Referendar aus ihren grünlich schillernden Augen einen Blick zu, der wie ein kaltes Sturzbad auf den luftig Phantasiierenden wirkte. Die Wiener, mit welcher er aus seinem Trauzimmer erwachte, war nichts weniger als geistreich.

„Spielst Du in der Lotterie? Hast Du Dich an einer Gründung betheiligt?“ erkundigte sich mit angenommenem Ernste der Techniker.

„Das nicht,“ antwortete stammelnd der Referendar. So flott und lustig er war und so auschweifend er zu Zeiten seiner Phantastie die Zügel schießen lassen konnte, besaß er doch etwas von der Eigenart des Nachtwandlers, der, plötzlich angerufen, hilflos aus der erklommenen Höhe herabstürzt.

„Gründung,“ lachte Franziska und sah wegwerfend auf Ortler. „Was denken Sie, Herr Röhrich, zu solchen bedeutlichen Dingen giebt Herr Ortler sich nicht her.“

„Habe ich auch gar nicht nötig,“ entgegnete Albert, sich in die Brust werfend. „Wenn der Dinkel mir einmal seine Praxiz überläßt, dann bin ich ein geachteter Mann.“

„Ja wenn!“ warf Franziska das hinzu.

„Und dann kommt es auch noch sehr darauf an, ob Du im Stande bist, sie so fortzuführen, wie Justizrath Friebe,“ bemerkte Röhrich und es drückte sich in seinem Ton wie in seiner Miene ein harter Zweifel an dieser Eigenschaft seines Freundes aus.

„Oho! Warum sollte ich das nicht können?“ fuhr Ortler auf, dem es sehr unangenehm war, in Gegenwart seiner Geliebten so auffällig bemängelt zu werden. „Ich weiß, daß ich nicht weniger leisten werde wie der Onkel.“

„Warum nimmt er Sie denn nicht jetzt schon als seinen Gefellschafter? — es giebt dergleichen doch bei den Anwälten auch,“ unterdrückte ihn Franziska.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporkrebt, Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.

Handelnd erträgt der Glückliche sie, der Leidende duldsand, Wohl ihm, den sein Geschick lebend auf beiden geführt.

Verantwortlicher Redakteur: P. Schiemann in Elbing. Druck und Verlag von S. Gatz in Elbing.